Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

13/1976 Erscheint wöchentlich 25. März 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Neue Dynamik in den Beziehungen zwischen der Orthodoxie und Rom

Verschiedene Ereignisse, symbolische Gesten und Äusserungen führender Persönlichkeiten liessen in manchen Kreisen des Westens das Interesse an den orthodox-katholischen Beziehungen neu aufleben. Man hatte sich rasch an den neuen höflichen Stil und freundlichen Ton, wie sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil üblich sind und in mannigfachen Besuchen und Botschaften zum Ausdruck kommen, gewöhnt. Aber die hochgespannten Erwartungen, die damals erwachten, erschlafften bald. Von der «Aufhebung» der Bannsprüche am Schluss des Konzils hatten viele als logische Konsequenz eine Wiederherstellung der vollen Einheit, verwirklicht und dargestellt durch die eucharistische Gemeinschaft, erwartet. Doch nichts derartig Epochales geschah. Die Logik des Westens ist nicht immer auch die Logik des Ostens.

Um die heutige Situation richtig einzuschätzen — in positiver Wertung und dennoch ohne Utopie — muss man unter den vielfältigen Geschehnissen Prioritäten setzen, ihre Stossrichtung aufzeigen und so ihren Stellenwert richtig einstufen. Man muss auch die theologischen Hintergründe aufhellen, um die neue Bewegung von der östlichen Seite her richtig zu werten. Das orthodoxe Verhalten in ökumenischen Belangen darf nicht einfach von pragmatischen Gesichtspunkten aus beurteilt werden. Es ist unlösbar mit dem ekklesiologischen Denken verknüpft und von ihm diktiert. Es ist auch unerlässlich, auf die unterschiedliche Terminologie der östlichen und westlichen Theologie in manchen Belangen einzugehen, um die Aussagen kirchlicher Persönlichkeiten vor Missverständnissen zu schützen.

I. Gesten

Für viele Menschen sind die grossen Gesten das, was eindrucksvoll ist und im Gedächtnis bleibt. Papst Paul ist der Mann solcher Gesten gegenüber der Orthodoxie, und in Patriarch Athenagoras fand er den verständnisvollen und ebenbürtigen Partner. Nur so konnten die grossen Zeichen aufleuchten: die Begegnung der beiden Kirchenführer im Heiligen Land (1964), die gemeinsame Vernichtung alter Bannsprüche (1965), der Besuch des Papstes in Konstantinopel und des Patriarchen in Rom (1967). Für die Orientalen sind solche Zeichen noch bedeutungsvoller als für westliche Menschen, denn sie sind vertrauter geblieben mit der Sprache der Symbole.

Papst Paul VI. hat am 14. Dezember 1975 wieder eine solche Geste gesetzt. Bei der Feier in der Sixtinischen Kapelle zum 10. Jahrestag der Aufhebung der Bannsprüche am 7. Dezember 1965, beim Abschluss des Konzils, fiel er zur grössten Überraschung aller vor dem Hauptvertreter des Ökumenischen Patriarchen, Metropolit Meliton von Chalkedon, nieder und küsste ihm die Füsse zum Zeichen endgültiger Versöhnung. Die Berichte der Zeitungen waren etwas schillernd und wirkten ein bisschen sentimental: Ein übermüdeter Papst folgt einer plötzlichen Eingebung und lässt sich an der kräftigeren Gestalt seines orthodoxen Bruders zu Boden gleiten. Dieser sucht vergeblich den Papst an seinem Vorhaben zu hindern, kann es aber nicht und will nachher dieselbe Geste dem Papst gegenüber setzen, was aber dieser (merkwürdigerweise) zu verhindern vermag.

So war es aber nach der eingehenden Darstellung von orthodoxer Seite nicht. Als der Auszug aus der Sixtinischen Kapelle begann, begaben sich der Privatsekretär des Papstes und Pater Duprey vom Einheitssekretariat zum Metropoliten und baten ihn, an seinem Platz zu warten, da der Papst ihm noch eine besondere Aufmerksamkeit erweisen wolle. Dann liess sich der Papst die Mitra abnehmen und kniete zu Füssen des Metropoliten nieder, was dieser — ebenso bewegt wie verwirrt — geschehen liess. Er half dem Papst, sich wieder aufzurichten und küsste ihm die Hand. Die Berichterstattung, er habe denselben Akt der Demut dem Papst erweisen wollen, wies er zurück und sagte: «Das wäre nichts als eine billige Kopie einer

Aus dem Inhalt

Neue Dynamik in den Beziehungen zwischen der Orthodoxie und Rom
Der Fusskuss Papst Pauls VI. als bewusst gesetztes Zeichen zum Beginn des theologischen Gesprächs zwischen der Gesamtorthodoxie und der römisch-katholischen Kirche.

Von Gott sprechen

Religiöse Erziehung in der Familie von heute
Steigendes Interesse für die religiöse Erziehung in der Familie — zurückgehende Möglichkeiten dieser Erziehung.

Sorge um den Menschen

Zum Fastenopfer 1976

Berichte
Aus dem Priesterrat der Diözese Chur.

Amtlicher Teil

einmaligen authentischen grossen Geste gewesen.» Beim Ausgang der Kapelle sagte der Papst zu seiner Umgebung mit den Worten Christi: «Ein Beispiel wollte ich euch geben, wie auch ihr einander die Füsse waschen sollt» und fügte noch die Worte des Psalmisten bei: «Wie kostbar sind die Füsse derer, die Frieden und gute Nachricht bringen.» Wir führen das so genau an, um das Ereignis richtig zu situieren. Es handelte sich nicht um eine plötzliche Aufwallung und Weichheit des Gemütes, sondern etwas ganz bewusst Beabsichtigtes. Das Ereignis hat in der Orthodoxie grossen Nachhall gefunden, vor allem natürlich in Konstantinopel.

Patriarch Demetrios äusserte sich am 17. Dezember dazu. Er sprach von einer «Geste ohne Beispiel in der ganzen Kirchengeschichte», die der Papst setzte «im Bewusstsein, dass der Metropolit in diesem Augenblick die gesamte Orthodoxie vertrat», und sagte weiter: «Durch diese Geste hat der hochverehrte und von uns so sehr geliebte Bruder, der Papst von Rom, Paul VI., sich selbst überwunden und der Kirche und der Welt gezeigt, was ein christlicher Bischof und vor allem was der erste Bischof der Christenheit ist und sein kann, nämlich eine Kraft zur Versöhnung und Einigung der Kirche und der Welt.»

Auch Metropolit Meliton setzte nach dem Gottesdienst ein sympathisches Zeichen. Die Delegation legte in den Grotten der Vatikanischen Basilika zwei Sträusse weisser Rosen nieder am Grab Johannes XXIII. und Leos IX., jenes Papstes, dessen selbstbewusster Legat, Kardinal Humbertus a Silva Candida, im Jahre 1054 eigenmächtig die verhängnisvolle Bannbulle gegen Patriarch Michael Kerullarios auf den Altar der Hagia Sophia legte, als der Papst schon gestorben war. In Deutschland wurde ein Rosenstrauss am Grab von Kardinal Bea niedergelegt.

Was die Viererdelegation des Vatikans im Phanar betrifft, dürfte es beachtenswert sein, dass nur ein einziges Mitglied der Kurie — dem Einheitssekretariat — angehört. Angeführt wurde sie von Kardinal Ursi, Erzbischof von Neapel, begleitet vom Primas der Benediktiner, Abt Weekland, und dem Bischof der Katholiken des römischen Ritus in Istanbul.

Wenn wir aber *Prioritäten* setzen wollen, müssen wir mit etwas ganz Nüchternem beginnen.

II. Panorthodoxe Kommission für den theologischen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche

1. Gespräch mit der Gesamtorthodoxie

Die offizielle Bekanntgabe der Gründung dieser Kommission war das entscheidende Ereignis bei der erwähnten Gedenkfeier und in den orthodox-katholischen Beziehungen der letzten Zeit überhaupt. Die Bekanntgabe fand, wie vor zehn Jahren die Aufhebung der Bannflüche, gleichzeitig in Rom und im Phanar statt. An der Spitze der Viererdelegation in Rom stand der Dekan des Heiligen Synod, Metropolit Meliton von Chalkedon, der ranghöchste Hierarch des Ökumenischen Patriarchates, wie beim historischen Ereignis vor zehn Jahren. Er war soeben von der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi zurückgekehrt. Sechs Jahre hatte es gedauert, bis er von der türkischen Regierung seinen Pass für die Reise ins Ausland wieder erhielt. Sein erster Begleiter war Metropolit Damaskinos Papandreou, Leiter des Centre Ortodoxe in Chambésy / Genf.

Für das offizielle theologische Gespräch zwischen der Orthodoxie und der Anglikanischen Kirche, ebenso zwischen der Orthodoxie und den Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union, bestanden bereits solche Kommissionen. Desgleichen wird im Juli 1976 erstmals eine Konferenz offizieller theologischer Kommissionen der orthodoxen und der altorientalischen («monophysitischen») Kirchen stattfinden, nachdem regelmässige Zusammenkünfte von Theologen seit 1964 stattfanden. Eine analoge Institution zwischen der Orthodoxie und der römisch-katholischen Kirche war also fällig. Zwischenkirchliche theologische Gespräche gab es schon viele. Man denke an die Veranstaltungen der Wiener Stiftung «Pro Oriente», die Regensburger Symposien und manche andere. Sie fanden aber nur als Begegnung von Theologen, ohne Verantwortung ihrer Kirchen, statt, oder als Begegnung zwischen Lokal- oder Regionalkirchen, die eher als Zeichen der Freundschaft zu werten sind, allerdings mit einer grossen Bedeutung als Bahnbrecher der Entspannung und Annäherung, die sich auf beiden Seiten gesamtkirchlich fruchtbar auswirkten und die heutige Situation massgebend vorbereiteten. Das ganz entscheidend Neue an der gegenwärtigen Situation ist, dass sich jetzt die *Gesamtorthodoxie* offiziell durch eine theologische Kommission mit Rom ins Gespräch begibt. Dafür brauchte es eine lange, ebenso geduldige wie zielbewusste Vorbereitung durch führende Persönlichkeiten der Orthodoxie, die von der Notwendigkeit dieses Vorhabens voll überzeugt waren.

Der offizielle Dialog zwischen der Gesamtorthodoxie und Rom wurde auf der Dritten Panorthodoxen Konferenz auf Rhodos, 1964, von allen autokephalen orthodoxen Kirchen bejaht. Die Verwirklichung dieses Planes blieb nach mehr als zehn Jahren dem Nachfolger von Patriarch Athenagoras, Demetrios I., vorbehalten. Man konnte öfters die Meinung hören, die Beziehungen zwischen Rom und Konstantinopel seien unter dem neuen Patriarchen kühler geworden. Sicher hat die Intensität und Zielstrebigkeit der ökumenischen Bestrebungen nicht nachgelassen. Aber an Stelle des Charismas der ersten Stunde, das allein den notwendigen Impuls geben konnte, ist die nüchterne Arbeit des Alltags zur Verwirklichung des angestrebten Zieles getreten. Athenagoras sprach gern vom «Dialog der Liebe», der die unfruchtbaren historischen Kontroversen der Theologen überspringen sollte. Das musste so sein. Aber jetzt ist die Zeit gekommen, wo wir — wie Demetrios I. sagt — vom Dialog der Liebe zum theologischen Dialog weiterschreiten müssen; einem neuen Dialog natürlich, nachdem das neue Wehen des Geistes, die Begegnung im Dialog der Liebe, die Spreu der sterilen alten Kontroversen in alle Winde — sind es wirklich schon überall alle? — verweht hat.

Es war keine kleine Arbeit, mit allen orthodoxen Kirchen zu verhandeln, bis der Ökumenische Patriarch diesen Kirchen den endgültigen konkreten Vorschlag zur Gründung dieser Kommission unterbreiten konnte. Am 24. und 25. September 1975 hat der Ökumenische Patriarch den Athener Zeitungen «Kathimerini» und «Vradyni» in einem Interview bereits mitgeteilt, dass sein Vorschlag von allen Ortskirchen beifällig aufgenommen worden sei und die Zusammensetzung der Kommission bald bekanntgegeben werde, um dann ihre Arbeit möglichst rasch zu beginnen. [1]

2. Der griechische Zwischenfall

Im vergangenen Sommer befürchtete man da und dort, die Bildung der Kommission könnte eine Verzögerung und überhaupt die Zusammenarbeit der beiden Kirchen eine starke Beeinträchtigung erfahren. Die Ernennung eines neuen Exarchen für die

[1] Auch auf römisch-katholischer Seite ist inzwischen eine entsprechende Kommission gebildet worden, die sich aus folgenden Mitgliedern zusammensetzt:
P. Pierre Duprey OP, Untersekretär im Sekretariat für die Einheit der Christen;
P. Miguel Arranz SJ, Professor für Liturgik am Päpstlichen Orientalischen Institut, Rom;
P. Carmelo Capizzi SJ, Professor für Byzantinische Geschichte am Päpstlichen Orientalischen Institut, Rom;
P. Christophe Dumont OP, Konsultor des Sekretariats für die Einheit der Christen, Rom;
P. Emmanuel Lanne OSB, aus der Benediktinerabtei Chevetogne (Belgien), Konsultor des Sekretariats für die Einheit der Christen;
P. John F. Long SJ, Abteilungsleiter im Sekretariat für die Einheit der Christen;
P. Pierre Mouallem, Generalsuperior der melkitischen Paulistenpatres im Libanon;
P. J. Peter Sheehan, Leiter des «Bischöflichen Komitees für ökumenische und interreligiöse Angelegenheiten» bei der Bischofskonferenz der USA (Washington).
Sekretär der römisch-katholischen Dialogvorbereitungs-Kommission ist:
Msgr. Eleuterio F. Fortino aus dem Sekretariat für die Einheit der Christen.

Katholiken des byzantinischen Ritus in Griechenland durch Papst Paul VI. am 28. Juni 1975, vor allem auch gewisse Umstände bei dieser Ernennung, bewirkten eine starke Verstimmung bei der Kirche Griechenlands, aber auch bei anderen orthodoxen Kirchen. Erzbischof Seraphim von Athen erhob unmittelbar nach der Ernennung heftigen Protest und sprach von einem Abbruch der Beziehungen zu Rom. Das sah nicht gut aus für die zu erwartende Kommission.

Doch schon bald nachher, am 25. September, gab der Primas der Kirche Griechenlands der Athener Zeitung «Kathimerini» eine ausführliche Erklärung, die für die weitere Entwicklung der ökumenischen Beziehungen zwischen der Orthodoxie und der katholischen Kirche von grosser positiver Bedeutung war. Er hielt zwar an seiner Auffassung über das Problem der Unierten Kirchen fest, erklärte aber, dass der Zwischenfall die grundsätzliche Einstellung zur ökumenischen Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche nicht beeinträchtigen werde. Der Erzbischof hat schon mehrmals erklärt, dass er ganz der Linie des Ökumenischen Patriarchates, der Mutterkirche, folgen werde. Es ist ein glücklicher Vorteil, dass Erzbischof Seraphim voll und ganz die Rechte des Ökumenischen Thrones und die geistige Führung des Patriarchen anerkennt und so ein günstiges Klima geschaffen hat im Unterschied zur Situation unter seinem Vorgänger Hieronymos. Der Erzbischof teilte in dieser Erklärung mit, dass seine Kirche der Initiative des Patriarchates zugestimmt habe, eine panorthodoxe Kommission für die Vorbereitung des theologischen Dialogs mit der katholischen Kirche zu bilden und dass seine Kirche als eine der ersten durch synodalen Beschluss die Mitglieder bestimmt habe. Trotz Differenzen mit römischen Instanzen, von denen er vorher sprach, erklärte der Primas: «Wir folgen der Linie, die zwei grosse Führer der Christenheit von heute vorgezeichnet haben, Athenagoras I. und Paul VI.» Diese Erklärung brachte eine grosse Erleichterung. Das Ausscheren einer Kirche — hier konkret der griechischen — hätte nicht zur Folge gehabt, dass einfach eine Kirche weniger am geplanten Dialog teilnehmen würde. Dieser Dialog selber wäre auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden. Denn es geht um das Gespräch der Gesamtorthodoxie, d. h. *der* Orthodoxen *Kirche* mit der katholischen Kirche. Die orthodoxen Kirchen (Mehrzahl) bleiben weiterhin autonom, autokephal, aber es gibt seit langem eine starke Tendenz, immer mehr die geistige Einheit der Orthodoxie als der einen Orthodoxen Kirche zu betonen. Das ist die Folge eines wachsenden Bewusstseins um die geistigen Werte der Orthodoxie, die allen Kirchen gemeinsam sind, ohne Rücksicht auf das nationale Kirchentum der einzelnen autokephalen Kirchen. Aus dem Bewusstsein und der Betonung dieser Werte hat die Orthodoxie ihre neue Kraft gewonnen für ihr innerkirchliches Leben und für die Begegnung mit den nichtorthodoxen Kirchen, mit der Ökumene. Nicht in der kanonischen Autonomie der einzelnen Kirchen liegt heute ihre Kraft, sondern in der geistigen Einheit und Geschlossenheit aller Orts- oder Regionalkirchen in der Einen Orthodoxen Kirche. Diese Entwicklung bezeugt auch die grosse neuere Literatur orthodoxer Theologen.

3. Gespräch mit Konstantinopel

Neben der Ankündigung der interorthodoxen Gesprächskommission für den Dialog mit Rom darf eine andere Mitteilung in der Botschaft des Patriarchen, die leicht in den Schatten des panorthodoxen Ereignisses geraten könnte, nicht übersehen oder unterbewertet werden. Ungeachtet der interorthodoxen Kommission hat das Ökumenische Patriarchat noch eine eigene Kommission für das theologische Gespräch mit Rom gebildet. Konstantinopel wird also das Gespräch mit der katholischen Kirche nicht einfach im Rahmen der Gesamtorthodoxie führen, sondern seine eigene Initiative und Verantwortung wahren.

III. Einheit der Kirche mit «Ehrenprimat» des Bischofs von Rom?

Einige orthodoxe Äusserungen aus jüngster Zeit, die dem Bischof von Rom in der Einen Kirche eine Vorrangstellung zuerkennen, haben manche Leute aufhorchen lassen. Sie ahnen darin den Aufgang eines freundlichen Morgenrotes, das eine kommende Einheit der Kirche kündet. Andere sind skeptisch oder enttäuscht, wenn dabei das traditionelle Wort «Ehrenprimat» auftaucht.

Kehren wir zum 14. Dezember 1975 zurück. Bei der Feier in der Sixtinischen Kapelle überreichte Metropolit Meliton dem Papst die Botschaft des Patriarchen, in der die Bildung der panorthodoxen Theologenkommission mitgeteilt wird. Der Patriarch betont darin, dass in der «Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche . . . der Bischof von Rom berufen ist, in Liebe und Ehre den Vorsitz zu führen . . . als erster an Rang und Ehre in der Gesamtheit des Herrenleibes». Er fügt bei, dass er diese Erklärung im Einverständnis mit dem Heiligen Synod formuliert habe und überzeugt sei, damit die Auffassung der frühen Kirche auszudrücken.

Von Gott sprechen

Möllers «Die Chance des Menschen — Gott genannt» [1] ist zweifellos ein bemerkenswertes Buch. Da versucht ein Philosoph «vernünftig» von Gott zu sprechen, und das, obwohl er genau weiss, dass es die Vernunft auf diesem Gebiet schwer hat «seitdem Kant die Gottesbeweise als sinnlos abgetan, Nietzsche den Tod Gottes verkündet hat und ein nachatheistisches Zeitalter nicht nur von Theologen proklamiert, sondern auch von vielen erlebt wird» (Umschlagseite, Vorwort 9). Bemerkenswert ist zweifelsohne nicht nur der Versuch, sondern auch das, was schliesslich als Resultat nun veröffentlicht ist. Auf über 300 Seiten wird tatsächlich in allen möglichen Varianten — ontologisch mit Antike und Mittelalter, transzendental mit Kant und Fichte, idealistisch mit Schelling und Hegel, existentiell mit Kierkegaard, Heidegger und Jaspers, kritisch mit Feuerbach, Marx, Nietzsche und Sartre usw. — von Gott gesprochen.

Positionen

Der erste Teil referiert kursorisch philosophische Positionen in der Gottesfrage, von Platon bis Sartre. Im zweiten Teil umreisst Möller antithetisch die heutige Lage: Auf der einen Seite wird die These vertreten, dass es «weder Gotterkennen noch wissenschaftlich verantwortbare Aussagen von Gott» (75) gibt. Auf der andern Seite ist die nachreligiöse Welt in sehr viel Lebensfragen keinen Schritt weiter. Nicht nur der Tod zum Beispiel, sondern auch das Leid erweisen sich immer noch, und immer wieder neu, als nicht zu bewältigen.

Andere Probleme erhalten jetzt eine eigentümliche Brisanz, so etwa die Krise der Identität. «Die moderne Identitätskrise resultiert daraus, dass die Endlichkeit des Menschen neu durchbricht, ohne durch eine Unendlichkeit aufgehoben zu sein. Mit andern Worten: Der Mensch weiss, dass er sich keine volle Identität zu geben vermag, aber er wird mit den Partialidentifizierungen im Beruf, in der Familie, in der Freizeit nicht fertig» (100). Geht man den Theorien nach, die die Nichtigkeit der Gottesfrage wissenschaftlich dartun wollen, so zeigt sich immer wieder, dass auf Grund einer vorgängigen Abstraktion argumentiert wird (vgl. 88—96) usw.

Ist es auch heute nicht modern, so lässt sich doch, von solchen und ähnlichen Phänomenen ermutigt, eine Antithese formulieren: «Nur durch die Anerkennung des Unendlichen findet menschliches Verstehen und Handeln seinen Sinn und seine Erfüllung» (86). Von da her erhält die religiöse Rede,

[1] *Josef Möller,* Die Chance des Menschen — Gott genannt. Was Vernunft und Erfahrung heute von Gott sagen können, Benziger Verlag, Zürich 1975, 328 Seiten.

Dieses feierliche Bekenntnis, im Anschluss an ein Wort des heiligen Bischofs Ignatios von Antiochien, ist ohne Zweifel ein sehr bedeutsames Ereignis. Wir müssen uns um das Verständnis seiner Tragweite in der Kirche von heute bemühen.

1. Eine Abklärung und Abgrenzung im Hinblick auf die Idee von «Primat»

Dass es sich nicht um eine Anerkennung eines römischen Jurisdiktionsprimates in der geläufigen Interpretation von Vatikanum I handelt, ist klar. Das ergibt sich aus der ganzen orthodoxen Ekklesiologie, nicht nur der früheren Kontroverstheologie, sondern auch jener Theologen von heute, die in aller Offenheit und ökumenischer Haltung die Fragen nach der Struktur und der Einheit der Kirche eingehend untersuchen.

Patriarch Demetrios selber hat eine Fehlinterpretation im voraus deutlich ausgeschlossen. Als er an die orthodoxen Schwesterkirchen gelangte mit dem Vorschlag, eine panorthodoxe Theologenkommission für das Gespräch mit der katholischen Kirche zu bilden, verband er damit einige ekklesiologische Präzisierungen, die notwendig schienen. So schrieb er: «Kein Bischof besitzt universelle Jurisdiktion — weder göttlichen noch menschlichen Rechtes — über die Kirche. Wir alle üben unseren bischöflichen Dienst schlicht und einfach in der Kollegialität aus unter einem einzigen obersten Pontifex, der das Haupt der Kirche ist, unserem Herrn Jesus Christus. Die höchste Autorität in der Kirche liegt beim Ökumenischen Konzil der Gesamtkirche». Wohl aber gebe es — fügte der Patriarch bei — in der Kirche hierarchische Einheitszentren und auch einen universellen Primat. Ein solcher aber sei ein Primat «der Ehre und des Dienstes», der die Freiheit der Schwesterkirchen respektiere und weder Unfehlbarkeit noch universelle Jurisdiktion besitze (AKID; Christkatholisches Kirchenblatt 98 [1975] Nr. 17.) Solche hierarchische Einheitszentren sind vor allem die Patriarchate, die auf geschichtlicher Entwicklung beruhen. In der Diskussion mit Rom geht es vor allem um den Jurisdiktionsprimat.

Es darf auch nicht unvermerkt bleiben, dass der Patriarch im gleichen Satz, in dem er vom Vorsitz des Bischofs von Rom in der Liebe und Ehre spricht, die Idee der *«Pentarchie»* damit verbindet. Dieser Gedanke spielt in der orthodoxen Theologie häufig eine wichtige Rolle, wenn es um die Struktur und Leitung der alten Kirche geht. Nachdem sich die alten Patriarchate gebildet hatten, war die Kirche durch diese fünf Patriarchate (Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem) strukturiert und wurde von diesem Patriarchengremium, mit dem Bischof von Rom als Patriarch des Abendlandes an der Spitze, geleitet.

2. Was bedeutet «Ehrenprimat»?

Im orthodoxen Raum spricht man auch im Hinblick auf Konstantinopel von einem «Ehrenprimat» und «Ehrenprimas» innerhalb der Orthodoxie. Analog dazu dürfte diese Bezeichnung für den Bischof von Rom im Hinblick auf die Gesamtkirche von orthodoxer Seite verstanden werden. Man könnte zunächst fragen, ob es heute überhaupt noch sinnvoll sei, hier wie dort von einem «Ehren»-Primat zu sprechen. Eine «Ehrenstellung» in der Kirche lässt sich als solche kaum aus der biblischen Botschaft ableiten. Wenn schon, muss sie in etwas anderem begründet sein. Die Sendung Jesu ist Sendung zum Dienst. In diesem Dienst gibt es verschiedene Aufgaben und naturgemäss auch verschiedene Rangstufen und Verantwortungen in der Ausübung des Dienstes, deren Träger dann auch besondere Ehrfurcht oder Ehre gebühren kann. Der Titel «Ehrenprimas», der im Westen oft für den Ökumenischen Patriarchen gebraucht wird, ist sehr mangelhaft und irreführend. Ich bezeichne ihn lieber als «Ersthierarchen» oder einfach als «Primas» der Orthodoxen Kirche. Damit soll kein «Jurisdiktionsprimat» für ihn insinuiert werden (den er ja gar nicht beansprucht) oder der Autonomie der autokephalen Kirchen etwas abgesprochen werden. Wohl aber möchte ich damit der geschichtlichen und tatsächlichen Gegebenheit Rechnung tragen und zum Abbau der Missverständnisse und Hindernisse beitragen, denen der Ausdruck «Ehrenprimat» immer wieder Vorschub leistet.

In der Antike war Ehre immer an Macht gebunden. Diese Verbindung ging auch in den kirchlichen Bereich ein. Weder «Ehre» noch «Macht» sind Begriffe des biblischen Kerygmas. Aber es gibt Aufgaben in der Kirche. Um sie zu erfüllen braucht es Sendung, Auftrag und Vollmacht. Jeder Dienstträger hat seine ihm eigene Funktion, grundlegend eine Funktion des Dienstes. Von diesem Dienst spricht auch der Patriarch im erwähnten Schreiben an seine Mitpatriarchen und andere Kirchenführer. Eine vorzügliche Aufgabe ist der Dienst an der Einheit der Kirche. Wenn es einen Ersthierarchen gibt — und es gibt ihn in der Orthodoxie — dann muss die Sorge um die Einheit seine vordringlichste Aufgabe, sein vornehmster Dienst sein. Er beansprucht nicht in erster Linie eine besondere Ehre, aber der Vorrang kommt ihm auf Grund eines besonderen Auftrages zu.

---

als ein Reden von dieser Erfüllung her und auf sie hin, einen auch heute noch legitimierten Raum und darf beziehungsweise muss in das philosophische Gespräch von Gott miteinbezogen werden.

Vermittlung

These und Antithese nun rufen nach Vermittlung, nicht im Sinne einer Vollendung im Absoluten (Hegel), sondern im Sinne einer immerzu strebenden und so sich selbst überwindenden endlichen Vernunft. Jeder menschliche Erkenntnisakt ist nämlich «ein endlicher Vollzug, der sich selbst setzt und seine Setzung doch jeweils negiert, wenn diese Setzung eine Festsetzung ist und sein soll. Darum ist die eigentliche Setzung der Vernunft keine Festsetzung, sondern die Überwindung jeglicher Festsetzung durch Spontaneität. Das Denken der Vernunft ist nicht Festsetzung, sondern Durchbruch gegenüber jeglichem Versuch einer Fixierung» (124). Aus diesem Grunde setzt «die menschliche Vernunft ... Unendlichkeit voraus, aus der sie entspringt» (ebd.), d. h. sie ist offen für Göttliches. Sie wird nie «unendlich, geht jedoch ins Unendliche und muss das Unendliche voraussetzen, das sie nicht ist» (125). Mit dieser Aporie muss der Mensch leben, auch der wissenschaftlich gebildete Mensch, auch der Philosoph und auch der Theologe. Diese fundamentale Erkenntnis leitet Möller bei den folgenden Teilen. Der dritte erörtert «die Gottesfrage in ihren Horizonten» (131). Er geht auf «philosophische Grundvoraussetzungen» (ebd.) und auf «die Problematik der Denk- und Erkenntnismöglichkeit Gottes» (153) ein. Der vierte befasst sich mit Antworten, die von Wissenschaft und Theologie auf die Gottesfrage gegeben werden, diskutiert die Benennung Gottes vom Standpunkt der Vernunft aus (Immanenz / Transzendenz, Geist, Person, Geheimnis, der Ewige und der Kommende usw.), sucht menschliche Erfahrungen (Fortschritt, Leid, Tod, Glück, Erfüllung, Hoffnung, Geduld, Angst usw.) auf das Göttliche hin transparent zu machen. Der fünfte endlich zeigt Religion als «ein zutiefst menschliches Verhalten» (291) auf.

Religion als Chance des Menschen

Ein zutiefst menschliches Verhalten ist Religion deswegen, weil sie «die Begrenztheit und die Transzendenz menschlicher Existenz» (291) lebt. Sie gibt dem «Gott-Menschlichen» (286), das «als ständiger Aufstieg des Menschen und immerwährender Abstieg Gottes» (312) zu verstehen ist, Ausdruck. Sie nimmt «die innersten Spannungen des Menschen (Leib-Seele, Gegenwart-Zukunft, Endlichkeit-Unendlichkeit, Verzweiflung-Gelassenheit, Sicherheit-Unsicherheit, Hoffen und Wissen, Krieg und Frieden, Leben und Tod)» (292) auf und füllt sie von der Zukunft, d. i. vom Gott-Menschlichen, her mit Sinn. In der gelebten Gott-Menschlichkeit begreift Gott «den Menschen in sich und wendet sich doch dem Menschen zu. Der nur herrschende Gott ist ein Götze» (309).

3. Besondere Aufgaben des Ökumenischen Patriarchen

In der Tat standen dem Ökumenischen Patriarchen im Laufe der Geschichte und stehen ihm heute noch besondere Aufgaben zu. Es ist vor allem der Auftrag der Initiative und der Koordination. Beschränken wir uns auf die Gegenwart. Das Patriarchat von Konstantinopel hat die vier Panorthodoxen Konferenzen von Rhodos und Chambésy einberufen. Sein Vertreter hat die Konferenzen präsidiert. Die Initiative zur Bildung der Kommission, von der wir sprachen, ging vom Patriarchat aus. Dasselbe Patriarchat leitet durch seinen Vertreter die immensen Arbeiten zur Vorbereitung des geplanten Panorthodoxen Konzils. Der Ökumenische Patriarch wird es einberufen. Es ist die übereinstimmende Auffassung in der Orthodoxie, dass analog dazu in einer geeinten Kirche dem Bischof von Rom diese Aufgabe und dieses Recht zustünde, in Übereinstimmung mit der Gesamtkirche ein Allgemeines Konzil einzuberufen und zu leiten. Ähnlich würde ihm die Aufgabe der Initiative und der Schlichtungsinstanz zugesprochen.

Nennen wir noch eine Funktion des Ökumenischen Patriarchen, die noch enger mit «Recht» als mit blosser «Ehre» zusammenhängt. Das Ökumenische Patriarchat hat immer die Zuständigkeit für sich beansprucht, einer Kirche die Autonomie zu gewähren, nicht nur dann, wenn es sich um eine Kirchengruppe handelte, die sich vom Jurisdiktionsgebiet des Ökumenischen Patriarchates zu verselbständigen wünschte, sondern auch bei jenen, die zu einem anderen Patriarchat gehörten. Das ist auch heute noch so. Wenn es dabei nicht immer ohne Reibung und Druck geschah — wir erwähnen nur die langen, inneren Wirren, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Autokephalie der Bulgarischen Kirche führten — wurde doch am Prinzip festgehalten. Ein Modellfall aus der neuesten Zeit ist die Kontroverse um die «Metropolia» in Amerika, der Moskau die Autonomie als Lösung vom Moskauer Patriarchat zugestand. Sowohl Patriarch Athenagoras wie auch Demetrios haben energisch die Zuständigkeit der Russischen Kirche in dieser Angelegenheit verneint und sie für Konstantinopel beansprucht.

In dieselbe Richtung einer stärkeren Initiative und einer intensiveren Betonung der Verantwortung für die gesamte Orthodoxie durch Konstantinopel weist auch die Gründung (1966) und Vergrösserung (1975) des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchates in Chambésy / Genf. Es dient der Begegnung und Zusammenarbeit der Orthodoxen Kirchen unter sich als auch der Begegnung der Orthodoxie mit den Kirchen des Westens. In ihm befindet sich auch das Sekretariat zur Vorbereitung des Panorthodoxen Konzils. In diesem Haus des Ökumenischen Patriarchates laufen wichtigste Fäden gesamtorthodoxer Beziehungen zusammen.

4. «Funktionsprimat»

Wir wollen mit diesen Ausführungen zeigen, dass der Osten die Begriffe nicht immer in so streng formalem Sinn nimmt, wie der Westen, und dass dies auch für die Bezeichnung «Ehrenprimat» gilt. Damit erfährt die Erklärung des Patriarchen wieder eine stärkere Bewertung, während wir vorher einer Beurteilung, die mit unrealistischen Auffassungen und Hoffnungen verbunden wäre, vorbeugen wollten. Was Primat in der Kirche bedeuten kann und soll und auf was er beruht, das zu erörtern wird eine wichtige Aufgabe der neuen Gesprächskommissionen sein. Wir wollen ihnen keine Ratschläge erteilen. Aber auf Grund des Gesagten könnte es doch nützlich sein, bei diesen und ähnlichen Gesprächen im Sinne einer Arbeitshypothese von einem *«Funktionsprimat»* zu sprechen.

Wegen des zeitlichen Zusammenhanges soll noch daran erinnert werden, dass bald nach der Erklärung des Patriarchen Demetrios und des Dekans des Heiligen Synod, Meliton, der Prior der evangelischen Mönchsgemeinschaft von Taizé, Roger Schütz, vom Papst als dem «Universalen Oberhirten» gesprochen hat.

Die Orthodoxen Schwesterkirchen sind auf Grund ihrer vollen Autonomie, im Zusammenhang mit nationalen Gegensätzen, die zufolge politischer und anderer Situationen auftreten können, in ihren Auffassungen und ihrem Vorgehen nicht immer einheitlich. Aus dem gleichen Grund dauert es bisweilen eine geraume Zeit, bis ein gemeinsamer wichtiger Beschluss gefasst werden kann, weil eben alle Kirchen einverstanden sein müssen. Die weniger glücklichen Erfahrungen mit dem nationalen Kirchentum im Osten könnten vielleicht eine sanfte Mahnung an den Katholizismus von heute sein, frühere Fehler anderer nicht mit einer Spätzündung so rasch als möglich nachzuholen. Die Orthodoxen Kirchen sind aber trotz aller Autonomie im wesentlichen immer denselben gemeinsamen Weg gegangen. Sie sind eins geblieben in ihrem geistlichen Erbe. Sie haben in den fast tausend Jahren der Trennung von Ost und West gemeinsam den Glauben treu und unversehrt bewahrt.

Vom Standpunkt der katholischen Ekklesiologie her muss man die Frage stellen: wie erklärt sich das ohne Primat, ohne Allgemeines Konzil (seit der Trennung gab

---

Umgekehrt ist der Mensch, der meint, einem Glauben an Gott gegenüber auf seine Freiheit und Selbständigkeit pochen zu müssen, schnell genug der Unfreiheit ausgeliefert. «Wo Menschen sind, entstehen Herrschaftsstrukturen, Herrschaftsstrukturen von Individuen, von Gruppen, von Klassen, die einer bestimmten Gesellschaftsschicht» (307). Nur wo der Mensch in das Göttliche aufgenommen ist, d. h. wo der Mensch sein Transzendieren-Können, und damit seine Freiheit, immer wieder lebt und erlebt, kann er Herrschaftsstrukturen überwinden, beziehungsweise sich von ihnen nicht mehr knebeln lassen. Und dieses Sich-immer-wieder-Transzendieren auf das Gott-Menschliche und damit auf befreiende Versöhnung hin ist nicht eine blosse Möglichkeit, eine Alternative zu andern, ebenso möglichen Lebensentwürfen, sondern das menschliche Telos schlechthin. Auf dieses hin hat sich alles Ethos zu artikulieren. Im Streben nach dem Gott-Menschlichen, d. h. durch Religion, wird der Mensch «immer mehr vergöttlicht, ohne Gott zu werden. Er ist in Gott aufgehoben, ohne sich selbst verloren zu haben. Die Identität der Differenz von Mensch und Gott ist durch Liebe geeinigt» (310). Und in dieser Einigung liegt, heute wie ehedem, die Chance des Menschen.

Ein hilfreiches Buch

Möllers Buch ist nicht zuletzt für den praktischen Seelsorger ein wertvolles Buch. Es ist, ohne deswegen an Gehalt zu verlieren, in einer durchaus lesbaren Sprache geschrieben, was man bekanntlich nicht von allen philosophischen Büchern behaupten kann. Es enthält viele anthropologische Beschreibungen, sei es zur Gottesproblematik heute, sei es zur menschlich-existentiellen Situation. Es macht mit modernen philosophischen Ansätzen vertraut, ohne gleich in Fachsimpelei zu verfallen.

Was dem Seelsorger helfen kann, ist gewiss auch für den zünftigen Theologen von Interesse. Es ist zweifellos ein Anliegen dieses Buches, Handreichungen für eine Auseinandersetzung des theologischen mit dem heutigen säkularisierten Denken zu bieten. Es wartet, nebst wertvollen Literaturhinweisen, mit einer Fülle von philosophischen Erkenntnissen in Sachen Gottesproblematik auf, ohne aber dem Theologen die Arbeit abzunehmen oder gar sie ersetzen zu wollen.

Von philosophischer Sicht her ist an diesem Buch bemerkenswert, dass es die Auseinandersetzung mit der abendländischen philosophischen Tradition förmlich atmet. Was man vermissen kann, ist, dass der Autor die eigene Position nicht eigens reflektiert und ausweist. Gewiss schreibt Möller nach Aristoteles und Thomas, nach Kant und Fichte, nach Hegel und Marx, nach Heidegger und Sartre, und er kennt sie. Was aber ist dem Gegner zu antworten, der diese philosophische Tradition auch kennt und zu einer anderen Überzeugung kommt?

Dominik Schmidig

es im Sinn der Orthodoxie kein Allgemeines Konzil mehr), ohne bestimmten sichtbaren Träger der Unfehlbarkeit der Kirche? Es muss offenbar ein Prinzip, oder mehrere Kräfte, geben, wodurch diese Einheit des Glaubens erhalten blieb. Die eine Kraft ist die bewusste Treue zur Überlieferung, zum Glauben und zur Lehre der Väter und der grossen Konzilien der ungeteilten alten Kirche. Die zweite Kraft — vielleicht das eigentliche Prinzip — ist die Liebe, auf die sich die Orthodoxie immer beruft. Was ist diese Liebe? Kein Gefühl. Auch kein stilles und reibungsloses Neben- und Miteinanderleben, wie die Geschichte zeigt. Sie besteht in der Bereitschaft, auf alle Rücksicht zu nehmen und nichts Entscheidendes, das alle betrifft, ohne die Zustimmung aller zu tun. Ein Prinzip oder ein Charisma, das vielleicht auch anderswo fruchtbar sein könnte.

IV. Verschiedene Akzente — Einigendes und Trennendes

Wenn wir die Ansprache des Papstes (und die von Kardinal Ursi) mit jener des Patriarchen vergleichen, stellen wir freudig die Übereinstimmung hinsichtlich des erstrebten Zieles der gemeinsamen Bemühungen fest: die Wiederherstellung der vollen Einheit der beiden Kirchen, gekrönt durch die gemeinsame Eucharistiefeier. Wie diese Einheit konkret spielen soll, dazu ist, wenigstens von katholischer Seite, noch nicht viel gesagt. Im katholischen Raum haben sich in der Vorstellung dieser Einheit schon manche Veränderungen vollzogen. Zur Gewinnung einer endgültigen Konzeption beizutragen, wird auch zu den Aufgaben der neuen Kommissionen gehören.

Wenn man für theologische Gespräche zwischen Orthodoxie und Katholizismus etwas sensibilisiert ist, wird man in den genannten Ansprachen Akzentverschiedenheiten beobachten, die für orthodoxe und katholische ökumenische Kreise allgemein charakteristisch sind. Der Papst bezeichnet es als Werk des Heiligen Geistes, dass die beiden Kirchen zur Erkenntnis gelangt sind, «wie sie durch eine so tiefe Gemeinsamkeit eins sind, dass ihnen nur noch sehr wenig zu jener Fülle der Einheit fehlt, die ihnen die gemeinsame Feier der Eucharistie des Herrn gestatten würde». Zur Begründung führt der Papst an: «Wir besitzen gemeinsam dieselben Sakramente, die wirksamen Zeichen unserer Gemeinschaft mit Gott; im besondern dasselbe Priestertum, das diesselbe Eucharistie des Herrn feiert; dasselbe bischöfliche Amt, das auf Grund apostolischer Nachfolge empfangen wurde, um das Volk Gottes zu leiten.» Ebenso verweist er auf die gemeinsamen alten Konzilien und das lange gemeinsame Leben als «Schwesterkirchen». Paul VI. hatte bereits im Breve vom 25. Juli 1967 an Patriarch Athenagoras diesen für die Orthodoxen so wichtigen (oder wesentlichen) Ausdruck verwendet.

Fast mit denselben Worten sprach Kardinal Ursi bei der Feier in Konstantinopel von der Gemeinsamkeit der beiden Kirchen hinsichtlich der Sakramente, im besondern der Eucharistie, des Priestertums, des bischöflichen Amtes in apostolischer Sukzession. Es ist anzunehmen, dass die Ansprachen aufeinander abgestimmt waren.

In dieser Sprechweise kommt eine allgemeine Tendenz zum Ausdruck, wie sie seit Jahren in katholischen Kreisen im ökumenischen Gespräch mit der Orthodoxie besteht. Im Unterschied zu den überwundenen sterilen Kontroversen früherer Zeiten, die überall einen Glaubensunterschied herauszutüfteln suchten, betont man nun mit einer gewissen Euphorie das Gemeinsame, so dass man kaum mehr verstehen kann, warum die Orthodoxen die vom Konzil angebotene eucharistische Gemeinschaft nicht annehmen. Die Orthodoxen lieben es, wenn man ihr geistiges Erbe voll anerkennt, aber sie wollen nicht, dass bestehende Unterschiede übersehen werden. Um bei den Sakramenten zu bleiben: In sakramentalischer Hinsicht besteht wesentliche Übereinstimmung. Die ekklesiologische Situierung der Sakramente weist aber gewisse Unterschiede auf, die ihre theologische und praktische Relevanz haben, so dass es auch hierin den neuen Kommissionen nicht an Gesprächsstoff fehlen wird.

Dementsprechend weist Patriarch Demetrios I. in seiner Ansprache auf bestehende Unterschiede und Hindernisse hin. «Wir müssen uns bewusst sein, dass die Aufhebung der Anatheme nicht die Aufhebung der Unterschiede oder der Trennung des Leibes der Kirche bedeutet. Die Unterschiede auf dem Gebiet des Dogmas, der kirchlichen Lehre oder der kanonischen Ordnung und des Kultes bestehen noch. Ebenso bestehen weiter historisch-kanonische Hindernisse für die Einheit; desgleichen ekklesiologische Verschiedenheiten. Die sakramentale Gemeinschaft besteht noch nicht; sie wird ohne Zweifel die endgültige Einheit beider Kirchen krönen. Auf alle diese Fragen wird der theologische Dialog Antwort geben müssen.»

Wenn wir diesen Ausschnitt aus der Ansprache des Patriarchen zitieren, soll das in keiner Weise die Bedeutung des grossen Ereignisses oder die Hoffnung auf den Erfolg des Gesprächs schmälern. Wir möchten nur auf eine bestehende Differenzierung in der Schau der Dinge hinweisen, damit der Realität Rechnung getragen wird. Dieser Situation trägt auch der orthodoxe Bericht über das Gespräch zwischen Papst Paul und Metropolit Meliton in der Privataudienz vom 15. Dezember Rechnung. Es heisst darin, beide seien der übereinstimmenden Auffassung, dass auf dem Weg zur Einheit keinesfalls die Wahrheit geopfert werden dürfe.

Wenn wir nochmals auf die neue theologische Kommission zurückkommen, können wir abschliessend sagen: es kommt ihr vor allem in zweifacher Hinsicht eine grosse Bedeutung als Markierung auf dem Weg zur Einheit zu. Zum ersten bedeutet sie den Übergang von dem zwar bahnbrechenden, aber doch theologisch unverbindlichen «Dialog der Liebe» ins Feld des eigentlichen theologischen Gespräches, das vom Dialog der Liebe getragen wird. Zum zweiten ist zu sagen, und das ist sehr wichtig: hier öffnet sich zum erstenmal ein gesamtorthodoxer Weg in der Beziehung der Orthodoxie zu Rom.

Raymund Erni

Religiöse Erziehung in der Familie von heute

1. Religionspädagogik — Didaktik des Religionsunterrichts

Die religionspädagogische Diskussion war in den letzten Jahrzehnten weitgehend auf den Religionsunterricht fixiert. Gleichzeitig mit der Beendigung dieses Zustands zeichnet sich jedoch ein Wandel in den Möglichkeiten ausserschulischen religiösen Lernens ab.

In der Ausgabe des Pädagogischen Lexikons von 1961 umschreibt Martin Stallmann Religionspädagogik als im wesentlichen mit der «Didaktik des Religionsunterrichts» identisch. Religiöse Erziehung als eine pädagogische Leistung kann es deshalb nicht geben, weil der Glaube allein «Gottes Werk» ist. Mithin konzentriert sich die religionspädagogische Intensität auf die Fachdidaktik des Religionsunterrichts.

Für die katholische Religionspädagogik dominiert das Interesse am Religionsunterricht deshalb, weil kulturpolitisch umstrittene Positionen traditionsgemäss ein hohes Mass an Einsatz finden. Der religiösen Erziehung in der Pfarrgemeinde und in der Familie wird demgegenüber ein bescheideneres Mass an Aufmerksamkeit gewidmet. Rolf Oerter dokumentiert noch 1967 eine grundlegend positive Sicht der religiösen Erziehung in der Familie, selbst bei «religiös desinteressierten»

Eltern. Die Weitergabe von Tradition scheint insoweit gesichert. Kritisch wird es erst, wenn die nachfamiliäre und ausserfamiliäre Erziehung zu wirken beginnt.

Demgegenüber entschloss sich die Sachkommission I der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands, die ursprünglich nur damit beauftragt war, ein Papier zum schulischen Religionsunterricht vorzulegen, zur zusätzlichen Anfertigung eines Papiers «Die katechetische Wirksamkeit der Kirche», das inzwischen veröffentlicht wurde, allerdings ohne die zeitraubende Prozedur von Diskussion in der Vollversammlung und Verabschiedung durch die Vollversammlung. Unter «3. Katechese mit Kindern» bekommt die «Situation im Elternhaus» einen speziellen Teil. «Die Eltern» sind auch die ersten, die unter «besonderen Zielgruppen von Erwachsenen» angesprochen werden und deren religiös-theologische Weiterbildung überlegt wird. So ist also im katholischen Raum das Gesamt religiöser Erziehung in den Blick gekommen: «Die religiöse Erziehung des Kindes findet in einem Spannungsfeld zwischen Familie, Schule und Gemeinde statt.» [1]

Auch im evangelischen Raum zeichnen sich erste Bemühungen um die «Religiöse Erziehung in der Familie» ab [2]. Die Position von Failing darf als praxisbezogen bezeichnet werden. Sie ist zugleich psychologisch und soziologisch informiert, wie auch auf die vorhandene, vorwiegend katholische religionspädagogische Literatur bezogen.

Situation der familiären religiösen Erziehung

Jedoch entspricht dem wachsenden Interesse, das die religiöse Erziehung in den Familien findet, nicht eine verbesserte Situation dieser familiären religiösen Erziehung. Über diesen Bereich der Erziehung gibt es keine Realitätskontrollen. Empirische Untersuchungen auf diesem Gebiet sind deshalb schwierig, weil über die Indikatoren keine Klarheit besteht, weil mithin der Untersuchungsgegenstand nicht ausreichend eindeutig beschrieben werden kann und weil Beobachtungen in diesem Forschungsfeld eher zufällig sind, Experimente überhaupt nicht durchgeführt werden können. Infolgedessen werden wir uns darauf beschränken müssen «Eindrücke» zu sammeln und diese Eindrücke eventuell durch hermeneutische Methoden, d. h. durch Untersuchung und Interpretation von Texten abzusichern.

Eine der bekanntesten Autorinnen auf dem Gebiet religiöser Erziehung in der Familie ist Felizitas Betz. In ihrem Gebetbuch von 1967 «Schau her, lieber Gott!» [3] formuliert sie Gebete, die aus der Alltagssituation des Kindes zum Lobpreis des himmlischen Vaters gelangen. Wir vergleichen ein Gebet zum «Auto fahren» mit einem von Felizitas Betz vier Jahre später formulierten Text zum gleichen Thema: «Wir dürfen mit dem Auto fahren. Das Auto fährt schnell. Gleich sind wir bei Tante Christa. Und dann fahren wir noch weiter.
Lieber Vater im Himmel, die Autos sind wunderbar.»

Marielene Leist sagte dazu [4]: «Die Kinder lieben diese unmittelbaren Bezugsetzungen zu Gott ... Mit solchen Texten verleiden wir unsern Kindern nicht das Beten.» In der späteren Veröffentlichung «Wir in unserer Welt» [5] erwägt Felicitas Betz wiederum mit den Kindern das Thema des Autofahrens. In der Zitation ihres etwas umfänglicheren Textes lassen wir einige Sätze aus, die für die vergleichende Interpretation nicht wichtig sind:
«Vater muss tanken, sonst bleibt unser Auto stehn. Er fährt an die Tankstelle. Hier gibt's Benzin. Woher kommt das Benzin?
...
Von den Ölfeldern in den arabischen Ländern. Dort gibt es grosse Ölvorräte tief in der Erde.
...
Tankschiffe bringen das Rohöl zu uns. In den Ölraffinerien wird es zu Benzin verarbeitet. Nun ist unser Tank wieder voll. ‚Danke, Herr Tankwart, jetzt können wir weiterfahren.'»
Im Vorwort zu diesem Buch beschreibt die Autorin ihre Absicht, die Kinder «hellhörig» zu «machen», wo ihnen von unserer zivilisierten und technisierten Stadtwelt die Realität des Lebens verstellt wird. Sie will «den Kampf gegen die Naturgewalten und die Herrschaft des Menschen über sie» darstellen, «die harte Realität ... das Ringen um das Leben». Sie will «Lebensmut und Lebenskraft» aktivieren. Kinder sollen «Bemühung und Anstrengung als reizvoll erleben», sollen in «ihrem Willen zum Gutsein Bekräftigung erfahren».
Von Gott ist in diesem Text nicht mehr die Rede. Aber der Dank an den Tankwart markiert die Leerstelle und verweist auf die religiöse Herkunft des Textes.

2. Die säkularisierte Familie

Die Problematik schulischen Religionsunterrichts, soweit es sich um Schwierigkeiten handelt, die diesem Fach speziell eigentümlich sind, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Schulischer Religionsunterricht ist aber auch deshalb als eine schwierige und begrenzte Leistung innerhalb der religiösen Erziehung zu bezeichnen, weil er an der *Schule* erteilt wird.
Die Schule hat nämlich an sich einige ungünstige Voraussetzungen, die nicht dem Religionsunterricht angelastet werden können. An der Schule treffen wir das «Zwangssystem der Klassengruppen» mit seiner «Aussenbestimmtheit», die «eine Ballung negativer Affekte» bewirkt [6]. Demgegenüber hat die Familie als Primärgruppe die Chance, in ihren Interaktionen positive Affekte freizusetzen.

Säkularisierungsprozess

Aber wer für die religiöse Erziehung seine Hoffnung auf die Familie setzt, muss sich deren Säkularisierung vor Augen halten. Säkularisierung zeichnet sich nicht allein dadurch ab, dass die kirchliche Praxis rückläufig ist. Es handelt sich um einen Vorgang der Anpassung an die Gesamtgesellschaft, der insofern unvermeidlich ist, als in der Familie nur eine «Enkulturation», d. h. eine Übermittlung von Normen und Werten aus der gegenwärtigen Kultur geleistet werden kann, die auf den Kontext der Gesellschaft bezogen ist. Säkularisierungsprozesse bewirken ein Mehr an Freiheit und an Pluralität, so wie eine Rückführung auf die eigentliche Gestalt, die als Authentizität bezeichnet wird [7].

Dieser Säkularisierungsprozess bringt die Familie in eine Dysfunktionalität zur religiösen Institution «Kirche». Am besten interpretiert man diesen Vorgang nach dem von Luckmann und Kaufmann skizzierten Modell: Während früher die Kirche neben dem Staat zu den das Leben prägenden Institutionen gehört hat, wird das Leben der industriellen Gesellschaft von Wirtschaft und Staat bestimmt. Individuen (mit ihnen die Familien) und religiöse Institutionen werden an den Rand gedrängt. Dadurch wird auch der Kontakt zwischen Individuen und religiösen Institutionen geschwächt. Aufgaben religiöser Erziehung fallen der Familie gewissermassen nicht mehr notwendig zu. So geht die religiöse Aktivität in den Familien, zum Beispiel das gemeinsame Beten, stark zurück. Der Gottesdienstbesuch von Kindern liegt nach einer neueren Untersuchung der Diözese Mainz im Grundschulalter bei etwa 25 Prozent und sinkt danach auf 11 Prozent. Eine Befragung, die ich 1971 am «Institut für Katechetik und Homiletik, München» an einigen 5. Schuljahren habe durchführen lassen, ergibt jedoch, dass sich 73 Prozent der befragten 10jährigen Kinder regelmässig oder häufig im Gottesdienst langweilen.

1 Kommissionspapier, S. 40.
2 *Wolf-Eckhard Failing,* Handbuch der Religionspädagogik 3, Zürich / Gütersloh 1975; Religiöse Sozialisation des Kleinkindes, in: *Zillessen,* Religionspädagogisches Werkbuch, Frankfurt 1972, 42—49.
3 Nürnberg 1967.
4 Erste Erfahrungen mit Gott, Freiburg 1971, 88 f.
5 Zürich 1972.
6 Funkkolleg «Pädagogische Psychologie» 1972, Studienbegleitbrief Nr. 6, Nachtext zur 13. Kollegstunde *(Lenelis Kruse)* S. 42.
7 *Morell,* in: Funkkolleg «Sozialer Wandel», Text der 12. Kollegstunde.

An die Stelle gemeinsamen Betens scheint der gemeinsame Fernsehkonsum getreten zu sein.

Versteht man unter religiöser Erziehung die Vermittlung kirchlichen Glaubens und die Einübung kirchlicher religiöser Praxis, so muss vermutet werden, dass diese Leistungen nur noch in einem Bruchteil der Familien erbracht werden.

Erzieherische Leistung der Familie

Dennoch wäre es verfehlt, von hier aus auf eine erzieherische Wirkungslosigkeit oder auf einen geringeren Zusammenhalt der Familie schliessen zu wollen. René König [8] sieht in der Familie eine unter soziologischem Betracht gesicherte, beinah unzerstörbare Institution. Ihre erzieherische Leistung ist die zweite Geburt, nämlich die Soziabilisierung und Sozialisierung der Kinder, d. h. der «soziale Aufbau der Persönlichkeit», den Claessens als «Enkulturation» bezeichnet. Psychoanalytiker sprechen von Individuation und Internalisierung.

Die Familie wird von der Soziologie als Primärgruppe bezeichnet, d. h. in ihr sind emotionale Bindungen und der emotionale Zusammenhalt betont. In der Familie findet eine Fülle verschränkter Interaktionen statt, nämlich zwischen den Gatten, den Eltern und den Kindern und den Kindern untereinander. Die Zahl der Interaktionen steigt nach einer von König referierten Untersuchung von Bossard [9] im Verhältnis zur Kinderzahl überproportional. Der Grund ist in der eben genannten Interaktions-Verschränkung zu sehen. Hieraus ergeben sich «die Voraussetzungen für die Beständigkeit der Familie, also der Aufbau gemeinsamer Erinnerungen, Gewohnheiten, Einstellungen und Reaktionsweisen, Sprechstile und ‚Rituale', die das Verhalten aller Beteiligten strukturieren und damit den beteiligten Personen eine gewisse Sicherheit der Reaktion vermitteln» [10].

Die eben schon erwähnte Befragung von Ausel / Breidenbach [11] zeigt ebenfalls, dass die erzieherische Leistung der Familie besser ist als ihr Ruf. Kinder suchen vor allem bei ihren Eltern Rat und Hilfe; das Spielen mit den Eltern, die Kommunikation mit ihnen, die Tatsache, dass man mit ihnen über alles sprechen kann, werden von vielen Kindern positiv vermerkt; auf die Frage, welche Person die Kinder bewundern, werden Vater und Mutter zusammen am zweithäufigsten genannt. Es hat den Eindruck, als ob die Kinder des befragten Alters am liebsten daheim sind. Die Berufstätigkeit der Mutter scheint sich in diesem Alter auf die familiären Kontakte nicht negativ auszuwirken. Einen negativen Eindruck macht jedoch der von der Mittelschicht und Oberschicht auf die Kinder ausgeübte «Leistungsdruck», an dessen Stelle in der Unterschicht eher die Erwartung steht, dass die Kinder brav sind.

Die familiäre Umwelt

Wenn im folgenden einige Beobachtungen zum gegenwärtigen Stand der Erziehung in der Familie zusammengestellt werden, so ist auf die mangelnde empirische Absicherung des Gesagten zu verweisen. Unsere Ausführungen haben also hypothetischen Charakter. Hypothesen, die auf der Meinung von Experten aufgebaut sind, sind allerdings unumgänglich, so lange die ökologische Psychologie der Familie nicht erhoben ist (Lee S. Shulman), d. h. so lange nicht bekannt ist, durch welche Variablen die familiäre Umwelt geprägt ist.

Familiäre Erziehung war schon immer dadurch geprägt, dass sie wenig geplant, dafür aber situationsbezogen gelegenheitlich erfolgte. In der Familie wird zunächst miteinander gelebt. Dieses Leben geschieht in einer kulturellen Umwelt, mit ihren Einstellungen, Werten, Normen, Rollen-Mustern und so weiter. Das Nebenherlernen, die Prägung durch die Umwelt, in der die Familie lebt und die sie selbst bildet, die Sozialisation als das entscheidende Voraus allen Lernens müssen ausreichend veranschlagt werden. Solche Prägung des Kindes geschieht zumeist ohne Worte. Es werden Verhaltensmuster internalisiert (verinnerlicht), ohne dass direkt dazu angehalten würde. Anreiz hierzu bietet ausschliesslich der Umgang der einzelnen Familienmitglieder miteinander, wissenschaftlich gesprochen: die Interaktionsstruktur der Familie. Der Amerikaner Bales entwirft von ihr folgendes Diagramm:

Mutter	Vater
Tochter	Sohn

Die Umwelt der Familie (insofern die Familie selbst eine Umwelt ist) sollte erhoben werden. Man spricht von der «ökologischen Psychologie» der Familie. Nur wer sie kennt, kann (organisiert) erziehen. Dieses organisierte, durch Sprache vermittelte Erziehen können wir auch als «Lernen» bezeichnen. Die gemeinsamen Erlebnisse geben dann Anlass zur sprachlichen Artikulation. Parallel zum Sprachverfall der Gesamtgesellschaft im deutschen und angelsächsischen Sprachraum geht auch in den Familien die sprachliche Artikulation zurück. Eine zunehmende Scheu über das zu sprechen, was die alltägliche Pragmatik übersteigt, hat gerade auch das religiöse Gespräch oder geistliche Gespräch verschwinden lassen. Die Konsequenz einer solchen Spracharmut wird von Martinus J. Langeveld [12] als «vitale Dumpfheit» bezeichnet. Der Charakter vitaler Dumpfheit, der früher die Interaktionen in der sozialen Unterschicht charakterisiert haben mag, hat sich in den letzten beiden

[8] Die Familie der Gegenwart, München 1974.
[9] S. 89.
[10] *R. König* a. a. O. 89.
[11] Teilveröffentlichung in: *G. Stachel,* Curriculum und Religionsunterricht, Zürich 1971.
[12] Das Kind und der Glaube, Braunschweig 1959.

Sorge um den Menschen

Viele von uns erinnern sich noch an die grosse, fünfbändige Pastoralmedizin des Wiener Arztes A. Niedermeyer (Wien 1951—52). Dieses umfangreiche Standardwerk hat keine Neuauflage und keine entsprechende Fortsetzung gefunden. Zuviel hat sich in der Zwischenzeit sowohl in der Medizin wie auch in der Pastoraltheologie geändert. Das Anliegen freilich einer Begegnung von Pastoraltheologie und Humanwissenschaften im allgemeinen und einer Konfrontation mit der Medizin im besonderen hat an Aktualität nur gewonnen.

Die Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologen nahm 1970 das Anliegen auf und beauftragte durch seinen Beirat Prof. Dr. Gottfried Griesl von Salzburg mit den Vorarbeiten, die zunächst eine Erneuerung der pastoralmedizinischen Ausbildung zum Ziele hatten. Die Verantwortlichen glaubten, dieses Ziel nur erreichen zu können, indem sie die besondere Pastoralmedizin in den weiteren Rahmen einer allgemeinen pastoralen Anthropologie hineinstellten, die auch die anderen humanwissenschaftlichen Erkenntnisse mitverarbeitet, sei es aus Soziologie, Psychologie, Psychotherapie, Gruppendynamik, Gesprächstechnik usw. Der Gegenstand dieser, dem Namen nach noch ungewohnten «pastoralen Anthropologie» wurde so umschrieben: Fragen um den leidenden Menschen — zwischen praktischer Theologie und empirischer Humanwissenschaft.

Als erster Schritt in diesem umfassenden, beängstigend gross angelegten Bemühen erschien das hier zu besprechende Wörterbuch [1]. Sein pragmatisches Ziel: Eine möglichst umfassende Kurzinformation über möglichst viele einschlägige Einzelfragen! Weitere Veröffentlichungen zu umfassenderen Problemkreisen sind geplant und sollen im Sinne fachwissenschaftlicher Monographien das Wörterbuch ergänzen und im Hinblick auf besonders «heisse Eisen» entfalten.

[1] Praktisches Wörterbuch der Pastoral-Anthropologie. Sorge um den Menschen. Hrsg. von *H. Gastager, K. Gastgeber, G. Griesl, J. Mayer-Scheu, W. Molinski, E. Pakesch, H. Pompey, A. Rainer, R. Riess, G. Roth, W. Ruff, J. Scharfenberg. K. Schiller, D. Stollberg* unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute, Verlag Herder / Vandenhoeck & Ruprecht, Wien / Göttingen 1975, 1228 Spalten.

Jahrzehnten zu mechanischem Funktionieren, beziehungsweise zu auf Mechanik bezogener Reglosigkeit weiterentwickelt.
Auch die Familie wendet den grössten Teil ihrer Energien auf den Konsum. Arbeit und Freizeit verlaufen «konsumorientiert». In dieser Konsumorientierung ist eine wesentliche erzieherische Leistung, die in unseren Familien früher akzentuiert wahrgenommen wurde, fast verschwunden: Die Kinder erlernen es nicht mehr, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu versagen oder die Befriedigung von Bedürfnissen aufzuschieben. Dabei dürfte das asketische Moment, beziehungsweise die Bereitschaft zum Opfer verlorengehen. Disziplinierend wirkt jedoch in den Mittelschicht- / Oberschichtfamilien der Leistungsdruck, in der Unterschicht der Bravheitsdruck.
Obwohl die Autorität der Eltern in den Familien weniger rigide praktiziert wird und von den Kindern in vielen Familien unbeanstandet «verbal», häufig auch praktisch in Frage gestellt werden darf, ist die Beziehung der Familienmitglieder deshalb nicht lockerer geworden. Es darf vermutet werden, dass ein gewisses Mass an Autoritätsabbau sogar kommunikationsbelebend wirkt. Jedenfalls werden von Eltern erheblich weniger Autoritätsargumente gebraucht als früher. In kirchlichen Lernprozessen wird das berücksichtigt werden müssen.
Dass der Freizeitkonsum kommunikationsmindernd wirkt, wurde eben schon angemerkt. Dem korrespondiert jedoch der durch Massenmedien vermittelte Kontakt mit der Gesellschaft. Die Familie von heute ist in einem höheren Mass an Vielseitigkeit und Genauigkeit über gesellschaftliche Vorgänge informiert.
Es scheint ausserdem, als ob innerhalb der Familien Gegenkräfte gegen die Mechanisierung des Freizeitkonsums sich regen. Jedenfalls ist das Interesse an medial nicht gesteuerter Freizeitgestaltung eher im Wachsen begriffen. Zu beachten ist jedenfalls, dass Kauf und Lektüre von Büchern im letzten Jahrzehnt nicht zurückgegangen sind.
Besonders zu beachten sind die Auswirkungen einer durch Abbau von Tradition eingetretenen Normenunsicherheit. Was früher durch Brauchtum gesichert, von der Gesamtgesellschaft anerkannt und von der religiösen Institution tabuisiert worden war, muss heute in Eigenverantwortung abgebaut oder beibehalten werden. Diese Normenunsicherheit ist auf vielen Gebieten wirksam, scheint aber beispielhaft greifbar in den Bereichen des Respekts vor fremdem Eigentum und der Befriedigung sexueller Bedürfnisse. Bis hinein in den Kern kirchlich gebundener Familien begegnen Eigentumsdelikte, die früher auf sozial gefährdete Kreise beschränkt waren. Die Beschränkung sexueller Betätigung auf die Ehe ist, was die vorehelichen, zum Teil auch die ausserehelichen Beziehungen angeht, mindestens nicht mehr selbstverständlich und wird in der Ethik, auch in der theologischen Ethik mindestens diskutiert. Es soll nicht bestritten werden, dass davon eine befreiende Wirkung ausgehen kann. Die utopische Bevorzugung der Freiheit, anders formuliert, die Ideologisierung der Emanzipation führt aber auf einzelnen Gebieten dazu, dass Freiheit ins Gegenteil umschlägt. So scheint es heute schon nicht mehr angemessen, der Familie die Aufgabe einer befreiten Sexualität zu stellen. Vielmehr ist sie instand zu setzen, dem Abgleiten in den «Sexualkonsum» vernünftig entgegenzuwirken.
Das Ethos der modernen Familie scheint durch die Bereitschaft zum mitmenschlichen und sozialen Engagement gekennzeichnet. Jedoch hat diese Bereitschaft etwas Theoretisches und Unrealistisches. Die von Oerter beobachtete Diskrepanz von moralischem Wissen und moralischem Verhalten findet hier ihren Beleg. Soziales Engagement wird eben nicht auf dem Wege gelernt, dass hierzu eine Theorie entwickelt und diskutiert wird, sondern dass im beobachteten Vollzug des Engagements und schliesslich in der Teilnahme an diesem Engagement die entsprechenden Internalisierungs- und Sozialisierungsprozesse eingeleitet werden.

3. Familie und Religion

Während der Familie im Judentum eine hohe religiöse Bedeutung zukam, hat die frühe Kirche die religiösen Funktionen weitgehend aus der Familie herausgenommen. Die von Jesus gestiftete Eucharistie, ursprünglich eine Mahlfeier in einem überschaubaren Kreis, wanderte zum neuen «templum», dessen Dienst wiederum von einem «Priesterstand» ausgeübt und von einem pontifex maximus und dem jeweils zuständigen sacerdos magnus kontrolliert werden. Die Reformation brachte hier keine Veränderung. An die Stelle der priesterlichen Sakramentenverwaltung trat der ordinierte, institutionalisierte Dienst am Wort.
Im Gefolge dieser frühkirchlichen Ereignisse erhält die Familie eine subsidiäre katechetische Funktion, d. h. ihre Leistungen wurden ausschliesslich auf kirchliche Vollzüge bezogen und erhielten einen bestimmten moralischen, in begrenztem Umfang auch kognitiven Stellenwert. Die religiösen Rituale der Familie wurden in defizienter Entsprechung zum Gottesdienst entwickelt. So lange die religiöse Institution neben der staatlichen Gewalt gleichberechtigt wirksam war, konnte dieses System funktionsfähig bleiben. Wenn aber das Individuum, und mit ihm die Nuklearfamilie, und die kirchlichen Institutionen auseinandertreten und beide den Grössen von Wirtschaft und Staat isoliert und mit eingeschränkten Befugnissen gegenüberstehen, wird die subsidiäre Funktion der Familie, die sie in Richtung auf die religiöse Institution besass, bedeutungslos.
Von daher ist es verständlich, dass die kognitive religiöse Erziehung in der Familie erlischt, dass sich die Eltern hierfür inkompetent halten und die religiöse In-

---

Das Wörterbuch selber bietet nun auf 1228 Spalten eine Fülle von Auskünften aus dem Bereich der Pastoraltheologie, der Pastoralmedizin, der Pastoralsoziologie, der Wirtschaft und der Sozialpolitik. Kurzhinweise von wenigen Linien wechseln mit umfangreicheren Artikeln, die sich über mehrere Spalten erstrecken ab. Bemerkenswerte Beiträge, wie etwa diejenigen von J. Scharfenberg und W. Molinski stehen neben reinen Sachinformationen und qualitativ weniger ergiebigen Artikeln. Manche Beiträge sind mit vollem Namen gezeichnet, andere nur mit Abkürzungen, die man dann vorne aufgeschlüsselt findet, Kurzinformationen sind gar nicht signiert.
Das Wörterbuch macht, bei allem Reichtum und aller Brauchbarkeit, die wir ihm sicher nicht absprechen wollen, einen etwas unübersichtlichen Eindruck. Es fehlt aufs Ganze gesehen doch ein klares Grundkonzept, ein Auswahlprinzip der verschiedenen Stichworte, der berühmte rote Faden. Die Literaturangaben sind bei vielen Beiträgen sehr dürftig. Ob man nicht zur gleichen Zeit zu viel und zu wenig wollte? Man redet von Pastoral-Anthropologie, von der Sorge um den Menschen und beschränkt sich doch ziemlich willkürlich auf den leidenden Menschen. Ob man so etwas dann noch zu Recht einfach Pastoral-Anthropologie nennen darf und soll? Beim Begriff der Pastoralmedizin wusste man immerhin, wie und wo die Grenzen gezogen werden mussten. Anthropologie ist zudem ein so umfassender Terminus, dass da einfach alles Platz finden kann, sofern nur der berühmte anthropologische Ansatz zum Tragen kommt. So scheint es uns typisch, dass in unserem Wörterbuch sich Begriffe finden wie «Heiliger Geist», «Kindertaufe», «Gottesdienst», «Gottebenbildlichkeit» u. ä. Wo sind hier Grenzen zu ziehen? Wie kann sich da eine Pastoral-Anthropologie noch entsprechend profilieren?
So ist das hier zu besprechende Wörterbuch ein wohl nicht ganz gelungener und doch notwendiger Anfang in einem Unterfangen, dem man nur Glück wünschen kann. Geht es doch um die so dringend notwendige und immer neu zu leistende Auseinandersetzung des Theologen und vor allem des Seelsorgers mit den Ergebnissen und Forderungen der Humanwissenschaften und um den gezielten und fruchtbaren Einsatz dieser Erkenntnisse in der Sorge um den Menschen.

Josef Bommer

formation dem Fachmann überlassen möchten, so wie, dass die moralische Erziehung immer weniger intentional gesteuert wird und immer stärker gelegenheitlich-ungeplant erfolgt. Damit wird die moralische Erziehung nicht schon weniger bedeutungsvoll. Man kann Verhaltensweisen auch «gleichsam nebenher lernen» und diese Art von nebenher Erlerntem kann für die «Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen ... wichtiger» sein «als die bewusste erzieherische Beeinflussung.» [13]

Wolf-Eckhard Failing spricht von den situationsbezogenen Erziehungsleistungen der Familie, die in der Familie als Primärgruppe, mit dem für diese typischen Überwiegen des Emotionalen und des Pragmatischen, sich vor allem im Miteinander-Leben vollziehen.

Die zukünftigen Auswirkungen des Rückzugs der Familie aus dem Bereich der religiösen Erziehung im engeren Sinn des Wortes wird davon abhängen, ob es zu einer Neubildung religiöser Gruppen kommt, nämlich überfamiliärer Zusammenschlüsse in Form von Familienkreisen, als Hauseucharistie u. ä., und ob diese Zusammenschlüsse zu neuem Kontakt mit der Institution «Kirche» gelangen. Derartiges wird von Wissenden gefordert, aber von Entscheidungsträgern noch nicht ausreichend gefördert.

Was ist Religion? Wie steht Religion zum Glauben?

Wir lassen bei unsern Erwägungen das Konfessionsproblem beiseite und stellen uns nicht der spezifischen Problematik, der Dialektik von Gesetz und Evangelium, beziehungsweise von Natur und Übernatur. Wir konstatieren lediglich, dass sich gerade auch in der religionspädagogischen Diskussion des letzten Jahrzehnts ein weiterer Religionsbegriff auf der Basis einer verengten Rezeption von Gedanken Paul Tillichs durchgesetzt hat. Dieser weitere Religionsbegriff ist seinerseits, häufig unbemerkt, auf Friedrich Schleiermacher rückbezogen. Die Formeln, in denen er sich artikuliert, lauten: «Das was unbedingt angeht», «die Tiefe» oder «das Innen»; in der Terminologie Schleiermachers: «Die schlechthinnige Abhängigkeit». Religion erscheint als Ganzheitsfunktion (d. h. der ganze Mensch engagiert sich, wenn er sich religiös engagiert), ihr Schwerpunkt wird ins «Gefühl» gelegt (wobei Gefühl in der Sprache Schleiermachers nicht mit der Bedeutung dieses Worts im modernen Deutsch identifiziert werden darf), der Personkern des Menschen ist betroffen. Ebenfalls in der Tradition Schleiermachers steht der Gewissenbegriff von Gerhard Ebeling: Ebeling bezieht Gewissen auf das Interpretationsgesamt von Gott, Mensch und Welt. Wenn wir den Gewinn der amerikanischen Lernzielforschung einbringen wollen, so empfiehlt es sich, von dem Gesamt an «Internalisierung» zu sprechen, wie es in der Lernzielhierarchie (Taxonomy) von Krathwohl u. a. dargestellt worden ist.

Religiös ist das, was die existentiale Antwort auf die letzte Frage ermöglicht, die «Sinnfrage». Diese Frage stellt sich beim Kind durch die Entwicklung als Entwicklung. Die menschliche Existenz fragt nach Deutung [14]. In der Sprache Langevelds wird religiöses Lernen in Gang gebracht durch die Verunsicherung von Geborgenheit, die durch den Erwerb von Geborgenheit auf einer höheren Ebene aufgefangen werden muss. Es versteht sich von selbst, dass derartige Vorgänge schwer zu beschreiben sind (begrenzt operationalisierbar sind) und noch schwerer kontrolliert werden können.

Verschiebungen

Gegenüber dem früheren Zustand zeichnet sich folgende Verschiebung ab. Fertige Antworten, religiöse Sprüche, der deus ex machina werden immer weniger gebraucht. Während früher Antworten reichlich, zu früh, zu sicher und zu detailliert gegeben wurden, ist der neue Zustand durch ein Zuviel an Unsicherheit gekennzeichnet (die neue Unsicherheit wird religionspädagogisch belegt durch die Religionsbücher für das 3. und 4. Schuljahr «Exodus».) Sie sind konzipiert mit der erklärten Absicht, das Kind zu lehren, die Ansprüche seiner Umwelt kritisch zu hinterfragen. So wird im 3. Schuljahr konsequenterweise damit begonnen, die Eltern als Lügner vorzustellen und die Schrift mit drei darüber gedruckten Fragezeichen zu zitieren. Es gibt jedoch auch eine «Verlogenheit» des kritischen Hinterfragens, die ihrerseits eine Redundanz des Redens belegt. Sie wird von Wilhelm König in seinem Gedicht «Lügenzeit» gefasst:

«... Jeder soll sehen,
hier wird gesungen für etwas
bis es nicht mehr
still ist im Lande.»

Die Erziehung der nach Sinn fragenden Religion ist eine Erziehung des Nicht-Sagens, des Nicht-Wissens, des Schweigens. Willi Stengelin [15] skizziert die Frage der Kinder nach dem Dasein Gottes und den Zusammenhang dieser Frage mit der Welt, die als Schöpfung verstanden wurde. Er lässt die Eltern auf die Frage der Kinder antworten: «Was Gott damit zu tun hat, können wir im Augenblick nicht sagen.» Es scheint als ob sich die sprachanalytische Philosophie der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts inzwischen in einer breiteren Schicht durchgesetzt hätte, und zwar durchgesetzt hätte gegen die existentiale Hermeneutik, die Verhaltensbekräftigung und die Psychoanlayse. Nach Wittgenstein ist nur dasjenige als Frage formulierbar, was auch in Sätzen klar beantwortet werden kann. Das Mystische «zeigt sich»; auch das Ethische ist nicht aussagbar. Offenbar muss es Fragen und Aussagen geben, die zwar «nicht wissenschaftlich» sind, die aber bedeutsam sind. Auf solche Fragen wird «zwischen den Zeilen» geantwortet.

Erleben, Schweigen, Sprechen

So verstanden, erscheint Religion als ein Problem der schweigenden Verarbeitung von Geschehen zu Erfahrung in der Tiefendimension, nämlich gläubiger Erfahrung. Das ruhige Sich-Zeit-Nehmen, das für die Gemütsbildung so bedeutsam wäre, wurde schon von Gustav Siewerth akzentuiert [16]. Maria Montessori benennt es so, dass Kinder «etwas Unvorhergesehenes in sich zum Leben erwachen» fühlen [17]. Religion ist also als wesentlich mystisch zu bezeichnen, d. h. sie ist prinzipiell transzendent und kann nicht derart breit interpretiert werden, dass sie auch Konzepte einer nicht-transzendentalen Humanität einschliesst. Nach der von Langeveld charakterisierten Relation von sprachlosen Vollzügen und sprachlicher Artikulation ist allerdings auch die als Mystik verstandene Religiosität auf den Erwerb von geeigneten Sprachspielen angewiesen. Religion geht es um reale Überwindung der radikalen Endlichkeit des Menschen (Gerhard Schrödter), wobei die sprachlichen Angebote der Tradition nicht vernachlässigt werden können. Aber auch hier ist eine «im Schweigen geprüfte» Sprache zu verwenden!

Der Überschlag humaner Vollzüge zu religiösen Erfahrungen ist eine Leistung von Grenzsituationen, mit Hilfe der die Grenzsituationen interpretierenden Sprache. Dann ereignet sich, was Ilona Köck [18] formuliert hat: Eltern wechseln ihre Urteile, werden von Kindern in verschiedenen Stimmungen angetroffen, sind häufig reizbar, geraten vielleicht sogar in Streit: «Die ‚Göttlichkeit' dieser Eltern beginnt immer mehr in das ‚Menschliche' zu rükken.»

Grenzerfahrungen werden mehr erlebt, als durch Information gewonnen. Sie sind ein Angebot, dass Religion zu Glauben gelangt! Hingegen scheint der Übergang von allgemein-religiösen Erfahrungen zum Glauben an Gott und das Evangelium sich vorwiegend sprachlich anzubahnen, allerdings verknüpft mit Situationen, die die Sprache verständlich machen. Die Anknüpfung der bezeugenden Sprache setzt ein von Geburt an Grundgelegtes voraus,

[13] *R. Oerter*, 248.
[14] Vgl. *R. Oerter*, 291 ff.
[15] Unser Kind erfährt Gott, München 1974, 46.
[16] Erziehende und bildende Liebe, in: *B. Gerner* (Hrsg.), Personale Erziehung, Darmstadt 1965, 376.
[17] Vgl *B. Gerner* a. a. O.; der Beitrag von *O. F. Bollnow*, 399.
[18] Der Elternabend, Deutscher Katechetenverein, 1. Schuljahr.

nämlich die Erfahrung der Liebe. Dennoch ist sie mehr sprachlich vermittelt, als erlebt. Sie allein ermöglicht ihrerseits gläubiges Leben und Erleben und wird von dorther wiederum gesichert, beziehungsweise verunsichert. Erleben, Schweigen und Sprechen erscheinen mithin als religionspädagogischer Regelkreis.
Wenn nicht die «reale Überwindung der radikalen Vergänglichkeit» des Menschen angestrebt wird (H. Schrödter), haben wir es nicht mit Religion, sondern mit Humanität zu tun. In diesem Horizont wird nicht religiöse Erziehung, sondern Erziehung überhaupt geleistet. Das von Hubertus Halbfas [19] skizzierte Prozessmodell von religiöser Erziehung ohne Kult und ohne dogmatische Inhalte, nur als Prozess, der nicht in einer Haltung zur Ruhe gelangt, ist ein Modell emanzipierter Humanität, wenn nicht die Stetigkeit des vom Evangelium geschenkten Vertrauens einbegriffen wird. Ohne Erlösung durch Jesus Christus und Tradition seines Evangeliums gibt es keinen Glauben und keine gläubige Erziehung.
Eine gelegentlich von Psychoanalytikern und Theologen vorgetragene emanzipatorische Utopie ist es, die Kinder von religiöser Erziehung und Hinführung zum Glauben freihalten zu wollen. Wer die religiöse Artikulation und die Bezeugung des Glaubens unterlässt, erzieht auch «religiös», nämlich negativ: d. h. er verweigert dem Kind die Grundlegung des Glaubens, auf die es, genau betrachtet, einen Anspruch hat, wie auf den Spracherwerb.

(In einem zweiten Beitrag werden von dieser einschlussweisen Theorie einer religiösen Erziehung her Folgerungen für die Praxis religiöser Erziehung in den Familien gezogen.)

Günter Stachel

[19] Revision der religiösen Erziehung, in: Informationen zum Religionsunterricht 1972, Heft 1 und 3.

Zum Fastenopfer 1976

«Utinam» oder «mögen sie recht bekommen» wäre zu jenen Stimmen zu sagen, die da verheissen, das kommende FO-Sammelergebnis werde durch die gegenwärtige Krise keine Einbusse erleiden. Dies wäre schon deshalb zu wünschen, weil verminderte Spenden nicht der FO-Institution weh tun, sondern soundsoviel Werken und Menschen, deren Wirken davon abhängig ist. (Statt «Wirken» müsste man in ungezählten Fällen «Existenz» schreiben.) Die erwähnte hoffnungsvolle Annahme stützt sich auf das letztjährige alle damaligen Befürchtungen widerlegende Wachstum ab. Dazu trug bestimmt ein vermehrter Einsatz der Seelsorger bei sowie andere Gründe, die hier nicht zu analysieren sind. Ich habe volles Verständnis, wenn jemand meine Befürchtungen als *Zweckpessimismus* verdächtigt.
Völlig davon frei dürfte aber der «Wochenbericht der Bank Julius Bär und Co.» sein (Nr. 11, 18. März). Unter dem Titel «Die Stagnation mindert die Spendefreudigkeit» heisst es dort: «Es leuchtet ein, dass bei einem mehr oder minder unveränderten oder gar schrumpfenden Kuchen (gemeint ist das schweizerische Bruttosozialprodukt) die Bereitschaft entschieden nachlässt, auch andere daran teilhaben zu lassen», und etwas weiter steht zu lesen: «So kommt es denn, dass der Geberwille weit weniger ausgeprägt ist: Das Hemd liegt einem schliesslich näher als der Rock.» Der darin angesprochene Leserkreis rekrutiert sich wohl nicht zuletzt aus jenen «Grossen», die das Teilen bis dahin eher klein «geübt» haben; die jetzt vor allem zur Kasse gebeten werden müssten.

Immer noch gilt «Contra factum non valet argumentum». Ein ganz und gar nicht optimistisch stimmendes Factum aber liefert die Swissaid-Sammlung, die mindestens zu Beginn einen vergleichsweise mindestens 40prozentigen Spendenrückgang aufwies. Die Ursache mag weniger in der Rezession zu suchen sein als in der zeitlichen Koinzidenz mit der mediengerecht aufgezogenen Sammlung für die Opfer des Erdbebens in Guatemala. Deren Erfolg ist neidlos anzuerkennen. Es trifft zwar zu, was sich als Kommentar dazu aufdrängt: «Die Hauptsache ist doch, dass geholfen wird, egal durch wen.»
Doch ein Haken wäre hier doch vorhanden. Dann nämlich, wenn andere, sei es die Swissaid oder das Fastenopfer, dadurch weniger helfen können. Eine grössere Aufmerksamkeit verdient aber die immer wieder belobigte Tatsache, dass Aufrufe zur Katastrophenhilfe erstaunlichste Summen flüssig machen. Hier kommt nämlich nicht nur die sehr positiv zu wertende spontane Hilfsbereitschaft zum Vorschein, sondern auch eine Art von *Informationsnotstand*. Einmal wird die sofortige Nothilfe positiver bewertet als die längerfristige Entwicklungszusammenarbeit. Ein anderes aber ist dafür verantwortlich: man ist sich trotz aller Aussagen vom Konzil bis zu den entsprechenden Synodentexten zu wenig bewusst, dass die Unterentwicklung (auch dort wo sie keine das Herz erschütternde Hungerbilder in die Zeitungen oder auf den Bildschirm wirft) auch ohne Erdbeben oder Überschwemmung eine Katastrophe grössten Ausmasses darstellt. Unterernährung ist ja nur eines ihrer Phänomene.
Ob es dieses Jahr nun 40 oder «nur» 10 Millionen sind (beide Zahlen sind prognostiziert worden), die ihr zum Opfer fallen, man sieht schon allein daraus, dass der Ausdruck Katastrophe hier voll und ganz am Platze ist. Es soll weder durch mich, noch durch einen, der diese Überlegungen weiterdenkt und weitergibt, der Eindruck eines fastenöpferlichen Konkurrenzdenkens erweckt werden. Nicht das rasche Helfen bei einer aktuellen Katastrophe soll in seiner Bedeutung herabgemindert werden, lediglich die Tendenz, dies zu tun auf Kosten einer langfristigen und höchst kostspieligen Entwicklungszusammenarbeit, die der Dauer-Katastrophe der Dritten Welt begegnen will; und dies tut, auch wenn dafür nicht immer eine spektakuläre Dokumentation vor Augen steht.

Wer mit Argusaugen darüber wacht, ob in jedem FO-Beitrag auch etwas vom Schweizer Drittel steht und so dies nicht der Fall ist, alsogleich in die Klage ausbricht, es werde da ganz illegitimerweise mit Dritte-Welt-Motiven Geld für die Schweiz gesammelt, möge geduldigst auf den nächsten Beitrag warten — und ihn dann auch lesen. Es ist ja purer Unsinn, zu verlangen, dass auf zwei Sätze über die Dritte Welt jedesmal einer zum Inlandteil folgt, nur weil das Sammelergebnis aus bekannter Notwendigkeit heraus im Verhältnis zwei zu eins aufgeschlüsselt wird.

Gustav Kalt

Hinweis

Frauenhilfswerk für Priesterberufe

«Auf tausend Menschen, die bereit sind, Grosses zu tun, kommt höchstens einer, der bereit ist, Kleines zu tun» (Mac Donald). Das Frauenhilfswerk für Priesterberufe will diesen kleinen Dienst tun:
Es sind Frauen, die täglich um Priesterberufungen beten wollen.
Es ist eine Schar stiller Spenderinnen, die jährlich eine Gabe spendet für junge Menschen, die in den Dienst der Kirche treten wollen.
Vergangenes Jahr konnte unser Werk dem Bischof von Basel Fr. 52 000.— überreichen.
Das Frauenhilfswerk lädt auch dieses Jahr zu einem *Einkehrtag* ein auf Sonntag, den 25. Juni 1976, in die Bruchmatt, Luzern. Die Besinnung beginnt morgens 09.15 Uhr. Fritz Schmid, Spiritual am Priesterseminar Luzern, ist der Begleiter dieser Einkehr, die unter dem Thema steht:

Der Priester in der Welt — Die Welt im Priester.
Interessenten erhalten das Programm bei der Leiterin des Frauenhilfswerkes: Frau M. Th. Ottiger-Rösli, Wesemlinrain 8, 6006 Luzern.

Wir möchten die Seelsorger und das gläubige Volk ermuntern, mit uns an einem grossen Werke zu arbeiten, das wohl nur im kleinen Dienst geleistet werden kann.

Berichte

Aus dem Priesterrat der Diözese Chur

Der Priesterrat des Bistums Chur hielt am 25. Februar 1976 in Einsiedeln die konstituierende Sitzung seiner dritten Amtsperiode 1976/79 ab. Den Vorsitz führte Bischof Dr. *Johannes Vonderach,* als Verhandlungsleiter wirkte Bischofsvikar Dr. *Alois Sustar.*

Im einleitenden Wortgottesdienst wurde eine Besinnung auf das kirchliche Amt nach Eph 4,11—16 gehalten. Alois Sustar umriss sodann die Stellung des Priesterrates im Gesamtgefüge der Diözese, seine Aufgaben und seine Arbeitsweise: ein Referat, das nötig war, weil 26 von insgesamt 45 Mitgliedern Neulinge im Rat sind und weil neuerdings Seelsorgerat und Priesterrat personell vollständig voneinander geschieden sind.

Wahlen

Die dem Rat zustehenden Wahlen wurden flüssig und in Minne getätigt. Es wurden gewählt:

als Mitglieder des Arbeitsausschusses: Kaplan Walter Bucher, Kerns; Pfarrer Hans Burch, Netstal; Vikar Louis Ehrler, Kloten; Pfarrer Giusep Giger, Rhäzüns, und Pfarrektor Norbert Ziswiler, Pfäffikon (SZ);

als Vertreter des Rats in der Kommission Bischöfe-Priester: Hans Cantoni vom Generalvikariat Zürich;

als Vertreter des Rats im Aktionsrat des Fastenopfers: Pfarrer Heinrich Arnold, Ennetmoos;

als Vertreter in der Diözesankommission für die Weiterbildung: Pfarrhelfer Willi Gasser, Buochs; Pfarrer Giusep Jacomet, Savognin, und Pfarrer Albert Mantel, Winterthur;

als Verantwortlicher für die Wortgottesdienste: Regens Dr. Josef Pfammatter, Chur;

als Berichterstatter: P. Volkmar Sidler OFMCap, Näfels.

Sachgeschäfte

Wichtigstes Sachgeschäft war die geplante und von der Kommission Bischöfe-Priester bereits beschlossene Gründung eines *«Solidaritätsfonds der Schweizer Priester».* Namens der erwähnten Kommission referierte deren Präsident, Bischofsvikar Dr. Karl Schuler. Ausgangspunkt sind die aufsehenerregenden Unterschiede in der Besoldung der Schweizer Seelsorgepriester. Spitzengehältern von bis zu Fr. 60 000.— brutto stehen, namentlich in den Kantonen Tessin und Genf, Jahresbesoldungen von weniger als Fr. 14 000.— gegenüber. Diese Missverhältnisse sollten in erster Linie über die Kirchensteuern und die ihnen zugrundeliegenden staatskirchlichen Strukturen, in zweiter Linie durch Massnahmen des regionalen, kantonalen, diözesanen und / oder überdiözesanen Finanzausgleichs behoben werden, was nur schrittweise und keinesfalls von heute auf morgen zu erreichen ist. Bedeutendes leistet bereits jetzt die Inländische Mission; im Bistum Chur besteht überdies ein gewisser Ausgleich via Kirchenopfer. Neu soll nun, als subsidiäre Massnahme, auch eine Solidaritätsaktion der Priester zur Verbesserung der Zustände helfen. Sie wird als Stiftung errichtet, verzichtet auf Kapitalbildung, sammelt aber die freiwillig entrichteten Beiträge der Priester — als «Richtmass» gilt etwa ein Prozent des Bruttolohnes — und leitet sie an die Inländische Mission, die dann die Verteilung übernimmt.

Das Projekt wurde vom Rat einstimmig gutgeheissen. In der Detailberatung stiess hauptsächlich der «Name des Kindes» auf Kritik; es sollte um der Klarheit willen von «Priestern der Schweizer Diözesen» oder von «Schweizer und Liechtensteiner Priestern» die Rede sein.

Ohne sonderliche Begeisterung, aber im Sinn der Solidarität beschloss der Rat, sich auch an dem vom 26. bis 30. April 1976 in Wien tagenden Kongress der europäischen Priesterräte vertreten zu lassen; als Delegierten wählte er Hans Cantoni, Zürich; Bischofsvikar Dr. Alois Sustar wird ohnehin am Kongress teilnehmen.

Zahlreich waren die thematischen Vorschläge für die künftige Tätigkeit des Rats, Vorschläge übrigens, die zum schönen Teil noch von den vorausgehenden Amtsperioden herrührten. Der Diözesanbischof erklärte, ihm lägen besonders die Seelsorge am Priester und die Förderung der Priesterberufe am Herzen, und der Rat setzte diese beiden Anliegen gerne auf seine Prioritätenliste.

Aus dem Strauss von Informationen, der von verschiedenen Seiten zusammengetragen und verteilt wurde, mag eine von besonders allgemeinem Interesse sein: am 6. Mai 1976 vollendet Bischof Johannes sein 60. Lebensjahr. Auf dieses Datum hin wird ein Bildband erscheinen: «Der Bischof und sein Dienst». Die Textautoren Karl Schuler, Franz Demmel und Alois Sustar werden darin den Lebenslauf von Dr. Johannes Vonderach, seinen Dienst im Bistum und seinen Dienst in der Gesamtkirche zeichnen.

Volkmar Sidler

Anfrage

Da P. Eduard Zenklusen SJ über den Schweizer Priester und Schriftsteller *Franz Heinrich Achermann* eine Biographie zu schreiben beabsichtigt, bitte er besonders die älteren Priester, die F. H. Achermann noch gekannt haben, ihm interesssante Erinnerungen und Anekdoten mitzuteilen: P. Eduard Zenklusen SJ, Postfach 3, 9491 Schaanwald.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ernennung

Anstelle des zurückgetretenen Domherrn Dr. Joseph Bühlmann, Solothurn / Luzern, wählte die Schweizerische Bischofskonferenz zum neuen Vorsitzenden des Zentralrates der Schweizerischen Müttergemeinschaften lic. theol. *Hans Knüsel,* Pfarrer in Horw. Domherr Dr. J. Bühlmann bleibt weiterhin Diözesanpräses der Müttergemeinschaften.

Stellenausschreibung

An der Kantonsschule Zug ist die Stelle eines Religionslehrers neu zu besetzen. Interessenten — Priester oder Laientheologen — melden sich bis zum 20. April 1976 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

August Schmid, Pfarrer, Thun

August Schmid wurde am 15. Mai 1917 in Wittnau geboren und am 29. Juni 1942 in Solothurn zum Priester geweiht. Die Stationen seiner Wirksamkeit waren Olten (Vikar 1942—1948), Baden (Pfarrhelfer 1948—1953) und Thun (Pfarrer 1953—1976). Er starb am 17. März 1976 und wurde am 23. März 1976 in Wittnau beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Die Pfarrstelle *Ilanz* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 15. April 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Das Pfarrektorat *Lenzerheide* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 15. April 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Bernhard Kramm, bisher Pfarrer in Adliswil, wurde am 17. März 1976 zum Pfarrer von Engstringen ernannt.
Karl Sturzenegger, bisher Pfarrektor in Lenzerheide, wurde am 22. März 1976 zum Pfarrer von Buttikon ernannt.

Im Herrn verschieden

Franz Braunschweiler, Spir.-Res., Oberwaid, St. Gallen

Franz Braunschweiler, von Illnau (ZH), wurde am 30. September 1896 in Buchs (SG) geboren, zum Priester geweiht in Chur am 18. Juli 1920. Er wirkte als Pfarrer in Wetzikon von 1921 bis 1955, als Pfarrer in Hinwil von 1955 bis 1966 und verbrachte anschliessend die Jahre 1967 bis 1976 als Spiritual-Resignat im Exerzitien- und Kurhaus Oberwaid in St. Gallen. Franz Braunschweiler starb am 15. März 1976 in St. Gallen und wurde am 19. März 1976 in Wetzikon beerdigt. R. I. P.

Bistum St. Gallen

Wahl des neuen Bischofs

Das Domkapitel des Bistums St. Gallen wählte am 23. März 1976 Pfarrer Dr. *Otmar Mäder* zum neuen Bischof von St. Gallen. Otmar Mäder wurde als Bürger von Mörschwil (SG) am 15. November 1921 in Mörschwil geboren. Nach der Priesterweihe am 22. März 1947 war er Vikar in Flawil (1950—1956), Vikar in St. Gallen-St. Otmar (1956—1961), Kaplan in Alt St. Johann (1961—1966), Pfarrer in Ricken (1966—1972) und Pfarrer in Muolen (seit 1972). Otmar Mäder wurde zudem immer wieder mit gesamtschweizerischen kirchlichen Aufgaben betraut; so arbeitete er in der ISaKo 1 der Synode 72 und am Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan massgeblich mit.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Zum Opfer für den Bischof

(Folgender Text ist am 27./28. März in den Kirchen und Kapellen zu verlesen.)

Das Opfer für das bischöfliche Haus trug im Jahre 1975 im ganzen Fr. 51 525.95 ein (Fr. 62 363.55 im Jahre 1974).

Seit 1971 schicken wir jedes Jahr die Abrechnung des bischöflichen Hauses an alle Priester und über die Pfarrherren an die Pfarreiräte. Nächstens werden wir die Rechnungsablage über das letzte Jahr verschicken.
Wir verstehen, dass es in der Rezession nicht immer leicht ist, auf unsere zahlreichen Aufrufe zu hören, sei es für die Bedürfnisse des Bistums, für die Mission, für die Gesamtkirche.
Die Aufgaben des Bistums nehmen jedoch unaufhörlich zu. Wir sehen darin ein erfreuliches Zeichen immer grösseren Einsatzes der Priester und Laien.
Liebe Diözesanen! Die bischöfliche Verwaltung braucht Eure Unterstützung. Darum bitte ich Euch einmal mehr, uns zu helfen. Euer Beitrag soll uns auch dazu dienen, weiterhin mit jenen zu teilen, die ärmer sind als wir.
Ich bete für euch und zähle auf eure Fürbitte.

† *Pierre Mamie*
Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg

Der «Deutschsprachige Priesterrat»

Folgende Priester wurden in den «Deutschsprachigen Priesterrat» gewählt: Pfarrer *Gerhard Bächler,* Murten (Dekanat Petrus Kanisius); Pfarrer *Alfons Hayoz,* St. Antoni (Dekanat Niklaus v. Flüe); P. *Jean-Marie Juriens,* Franziskaner (Stadt Freiburg); Abbé *Athanas Thürler* (Spezialseelsorger); Dr. *Johann Scherwey,* Düdingen (Priester über 65); P. *Aristid Amrein,* Kapuziner (Ordensvertreter); *Konstanz Schwartz,* Lausanne (Welschlandseelsorger).

Von Amtes wegen:
Pfarrer *Josef Bertschy,* Bischofsvikar, Düdingen; Domherr *Adolf Aebischer,* Freiburg (Verantwortlicher für die deutschsprachige Seelsorge der Stadt); Domherr *Josef Vonlanthen,* Dekan, Tafers; Dekan *Paul Fasel,* Bösingen.

Die *konstituierende Sitzung* des neuen DPR findet am 31. März 1976, 15.30 Uhr in den Räumen der Pfarrei St. Peter, Freiburg, statt.

Zur Nachahmung empfohlen

Im Zusammenhang mit der letztjährigen Werbung für die Schweizerische Kirchenzeitung konnte das Generalvikariat Zürich auf die «Richtlinien über die Besoldung der Geistlichen» verweisen, allwo geschrieben steht: «Die Kirchgemeinde übernimmt die Auslagen für Zeitungen und Zeitschriften, die für die Ausübung der Amtstätigkeit erforderlich sind.» Diese Bestimmung wird nun eindeutig so interpretiert, dass erstens die Schweizerische Kirchenzeitung unter diese «erforderlichen» Zeitschriften fällt, und dass zweitens *jeder* Seelsorger, und nicht bloss der Pfarrer, sie beanspruchen darf.
Was nun in Zürich recht ist, darf an andern Orten billig sein. Ein entsprechend geschicktes Wort bei der Kirchgemeinde wird seine gute Wirkung nicht verfehlen.

Redaktion

Vom Herrn abberufen

Robert Frank, Kaplan-Resignat, Nendeln (FL)

Unter grosser Beteiligung von Volk und Geistlichkeit hat am Dienstag, den 10. Februar 1976, in Eschen die Beerdigung für den am 6. Februar im Krankenhaus Vaduz verstorbenen Kaplan Robert Frank, Nendeln, stattgefunden. Als Delegierter von Bischof Johannes nahm auch Herr Generalvikar Pelican an der Trauerfeier teil.
Die Wiege des Verstorbenen stand in Ennetbürgen (NW). Dort wurde er am 13. Mai 1901 als 6. und jüngstes Kind von Verekund Frank und der Josefa Zimmermann geboren. Die Berge, die sein Heimatdorf umsäumen, gaben seinem ganzen Wesen etwas von ihrer Derbheit und Festigkeit. Zudem genoss er eine sehr strenge Erziehung. Das waren die Gründe, warum wir manchmal den Eindruck hatten, als ob Kaplan Frank wenig Gemüt und Herzlichkeit in sich geborgen hätte. Wer ihn aber näher kannte, wusste auch um das Leuchten seiner inneren Schönheit.
Nach Abschluss der Primarschule studierte und maturierte der geweckte Junge am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz. Weitere Studien führten ihn zunächst nach Innsbruck und Wien. Schliesslich trat er ins Priesterseminar St. Luzi in Chur ein. Dort erhielt er am 3. Juli 1927 durch Bischof Georgius die Priesterweihe. Im heimatlichen Ennetbürgen rüstete man sich derweil bereits auf den 17. Juli, den Tag der Primizfeier des Neupriesters. Pfarrer Melchior Mathys, der heute Priestersenior der Diözese Chur ist, war sein geistlicher Vater.
Seither wirkte Robert Frank unablässig und bescheiden, vielleicht oft sogar unter demütigem Verzicht gerechtfertigter Wünsche, für die ihm anvertrauten Seelen.
Vorerst wirkte er von 1928 bis 1932 als Vikar in Davos und von 1932 bis 1939 als Pfarrhelfer auf Seelisberg. Von 1939 bis 1963 wirkte er segensreich als Diasporapfarrer im bündnerischen Fremdenkurort Flims-Waldhaus, also zwei Dutzend Jahre! Das hört sich leicht an, was das aber bedeutet, das kann wohl nur der ermessen, der Diasporaverhältnisse kennt. Anfangs Dezember 1963 wurde er schliesslich als Seelsorger in die Kurats-Kaplanei Nendeln berufen, wo er sich sehr heimisch fühlte und wo er 1967 auch sein 40jähriges Priesterjubiläum feiern durfte.
Seine Gesundheit machte ihm in den letzten Jahren mehr und mehr zu schaffen. So schrieb er schon im August 1974 in einem Entschuldigungsschreiben: «Während der ganzen Ferienzeit ging ich auf Anraten des Arztes nie von Nendeln fort, dies auch nicht seit vielen Monaten. Und überdies: nach einigen Minuten sind die besten Vorträge total vergessen». Im Juni vergangenen Jahres musste er dann auf seine priesterliche Tätigkeit gänzlich verzichten. Er tat dies schweren Herzens. Ende Jahres verdankte ihm Bischof Johannes seine lange und segensreiche priesterliche Tätigkeit in einem herzlichen

Schreiben: «... Vor einigen Monaten schon mussten Sie dem Alter und der Krankheit den Tribut zollen und Ihr Kaplaneihaus verlassen. 48 Jahre haben Sie seit Ihrer Priesterweihe in der Seelsorge gewirkt und sich im Ackerfeld Gottes ehrlich und redlich abgemüht ... Der Herr des Ackers hält Ihnen aber gewiss seinen reichen Lohn dafür bereit. Aber auch als Ihr Bischof möchte ich es nicht unterlassen, Ihnen herzlich und aufrichtig zu danken für alle Mühe und Sorge, für allen pflichteifrigen Einsatz im Gotteshaus, in der Katechese, am Kranken- und Sterbebett und überall, wo Menschen Ihre Seelsorge in Anspruch nahmen.» Auch von seiten des Dekanates vom Fürstentum Liechtenstein wurde ihm für allen Einsatz im Reiche Gottes anlässlich der Beerdigungsfeier der wohlverdiente Dank ausgesprochen.

Möge Kaplan Robert Frank selig nun aus der Hand des ewigen Vergelters den verdienten himmlischen Lohn in Empfang nehmen dürfen. Und in diesem neuen und nie endenden Leben in Gott möge er uns weiterhin fürbittend nahe bleiben, und wir ihm.

Engelbert Bucher

An die Redaktion

Theologen in der Fernseh-Arena

(Zum Beitrag von Sepp Burri in: SKZ 144 [1976] Nr. 11, S. 175)

Da ich selbst unter den «Theologen in der Arena» war, fühle ich mich durch den Artikel von Sepp Burri herausgefordert (S. 175). Ich möchte darauf antworten. Ich hatte nämlich zunächst selbst das Gefühl, wir Theologen hätten versagt, da man uns dreimal aufrufen musste, um zu einer spezifisch religiösen Frage Stellung zu nehmen. Die Zuschauer blieben, wie ich verschiedentlich hörte, mit dem Eindruck, es seien praktisch keine Theologen anwesend gewesen. Dass dieser Eindruck entstand und dass wir Theologen in der «Arena» dumm dastanden, ist eine Tatsache. Ob wir daran schuld sind, eine andere. Ich bin überzeugt, dass wir hier einer (un)geschickten Manipulation des Gesprächsleiters H. U. Indermauer zum Opfer gefallen sind. Daher möchte ich den Gesprächsverlauf anhand der Tonbandaufzeichnung etwas genauer wiedergeben, als es Burri tut.

Die Kontroverse um die Frage, ob der religiöse Mensch schwerer oder leichter sterbe, wurde unterbrochen durch das Gelächter über den Pharmazeuten, der seine Erfahrungen aus klinischen Versuchen hatte (was er sicher nicht sagen wollte!). Daraufhin unterbrach Indermauer ausdrücklich das Gespräch und liess weiterspielen. Nun folgte die Szene, in der Chefarzt und Assistent heftig aneinander gerieten bezüglich des Arztgeheimnisses und der Bevorzugung gewisser Patienten. Sie wurde durch einen (gestellten) Zwischenruf abgebrochen: «Stimmt es, dass einer früher sterben muss, wenn er weniger Geld hat?» Indermauer ging ausdrücklich darauf nicht ein, sondern forderte jetzt Theologen und Philosophen auf, Stellung zu nehmen zu der Frage: «Früher konnte ein Pfarrer mit der Lehre über die Auferstehung die Leute im Sterben trösten. Was für Regeln oder was für Linien hat ein Theologe heute?» Zunächst antwortete ein Nicht-Theologe, dann stellte Noll die erwähnte Frage. Beides wurde von Indermauer weggewischt, und er blieb stur auf seinem Ruf nach einem Theologen. Unterdessen hatte das Publikum Zeit gehabt, die gedankliche und emotionelle Akrobatik von der Klassengesellschaft zur Auferstehung der Toten zu vollziehen, und ein Theologe nahm die Herausforderung auf.

Ich wollte diesen Abschnitt genauer zitieren, um zu zeigen, wie wirr das Gespräch war. Der Gesprächsleiter wirkte verkrampft und gehetzt. Das half denen, die mit Schlagworten um sich warfen, machte aber differenzierte Aussagen, wie sie ein so schwieriges Thema erfordern, schwierig. Aber vielleicht war das ja der Zweck der Sendung. Nun, vielleicht werden die Theologen es auch noch lernen, sich in der Arena wohlzufühlen.

Rudolf Albisser

Neue Bücher

Alois Kocher, Die Katholische Schule zu Basel. Von den Anfängen bis zur Aufhebung 1884 = Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1975, Seiten 123—215.

Die Schule war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Basel noch kirchlich organisiert. Auch die katholische Diasporagemeinde unterhielt mit grossen Opfern ihre eigene Schule, um damit besonders den katholischen Religionsunterricht der Kinder zu sichern. Unter sehr bescheidenen Voraussetzungen entwickelte sich diese Institution recht erfreulich und unterrichtete schliesslich einige hundert Schüler.

In den Wahlen vom Mai 1881 siegten die Radikalen. Sie nahmen die etatistischen Schulideen von Bundesrat Schenk in ihr Programm auf. Mit der Kampagne um den Schulvogt (Verwerfung am 26. November 1882) kam auch die katholische Schule in Basel unter Beschuss. Durch das Verdikt des Grossen Rates, das in der Volksabstimmung vom 24. Februar gutgeheissen wurde, erfuhr die katholische Schule Basels den Todesstreich. A. Kochers Studie ist ein wertvoller, sachlich dargestellter und minutiös belegter Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Kulturkampfzeit.

Leo Ettlin

Kurse und Tagungen

Zum Ostertreffen 1976 der SKJB vom 15. bis 19. April in Zug

Wir möchten hier nicht nochmals schreiben, um was es geht: alle Pfarreien, viele Schulen und manche Einzelpersonen wurden von uns direkt informiert und haben Prospekte (Kleinplakate) erhalten.

Wir möchten allen danken, die auf irgendeine Art mithelfen, das Zuger Treffen vorzubereiten, weil sie hoffen, dass es ein Beitrag zu kirchlicher Jugendbewegung in der Schweiz sein kann.

Benützen Sie die letzte Gelegenheit, bei uns Prospekte und Anmeldekarten zu beziehen. *Beachten Sie bitte den Anmeldeschluss: Montag, den 29. März!* Wir sind dringend darauf angewiesen, dass dieses Datum eingehalten wird, damit wir die letzten Vorbereitungsarbeiten sorgfältig genug ausführen können. Bundesleitung SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

Ehevorbereitung der SKJB: Regionalweekend in Stein (AG)

In einem Minimum an Zeit ein Maximum an wertvollen Impulsen für eine bevorstehende eheliche Partnerschaft. Es ist vorteilhaft, wenn solche Bildungsmöglichkeiten einige Wochen oder Monate vor der Anmeldung zur kirchlichen Trauung besucht werden.

Zeit und Ort: 3. April (13.30 Uhr) bis 4. April 1976 (17.00 Uhr) Pfarreizentrum Bruder Klaus, Stein (AG).

Mitarbeiter dieser Nummer

Rudolf Albisser, Spitalseelsorger, Geissmattstrasse 57, 6004 Luzern

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Engelbert Bucher, Pfarrer und Dekan, 9497 Triesenberg

Dr. Raymund Erni, Professor, Adligenswilerstrasse 13, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor, Kollegium, 6060 Sarnen

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

P. Volkmar Sidler OFMCap, Postfach 63, 8752 Näfels

Dr. Dominik Schmidig, Professor, St.-Anna-Strasse 49, 6006 Luzern

Dr. Günter Stachel, Professor, Van-Gogh-Strasse 34, 65 Mainz-Lerchenfeld

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag und Administration

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Annoncenannahme

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Leiterteam: Josef Venetz, Bern (Hauptreferent) — Dr. K. Stäuble, Oberwil (BL) — Erno und Cristina Christen-Vogler, Baar — Gertrud Ernst, Littau.
Veranstalter: Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB.
Auskunft und Anmeldung: Ehe-Vorbereitung SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

Naherwartung, Auferstehung, Unsterblichkeit

Termin: 3./4. April 1976.
Ort: Paulus-Akademie, Zürich.
Zielgruppe: Offene Tagung.
Inhalte: Tod und Überwindung der Todesgrenze (Seelenunsterblichkeit und / oder Auferstehung); Die Naherwartung Jesu; Der Tod als Ort christlicher Naherwartung; Die «Letzten Dinge» (Himmel, Hölle, Fegfeuer) — Aspekte neuerer Theologie.
Referenten: Prof. Dr. Gisbert Greshake (Wien), Prof. Dr. Gerhard Lohfink (Tübingen).
Anmeldung und Auskunft: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Wegen Weiterbildung unseres Katecheten suchen wir für die Zeit von Ostern bis Mitte Juli — oder nach Vereinbarung eine

Vertretung für den Katecheten

Es sind 16 Wochenstunden in Primar- und Sekundarklassen zu übernehmen.

Bitte wenden Sie sich an das katholische Pfarramt, 7500 St. Moritz, Telefon 082 - 3 30 27.

Auf August 1976 oder nach Übereinkunft sucht 30jährige in einer Pfarrgemeinde passende Stelle als

Sozialhelferin / Katechetin

Kranken-Fürsorge, Jugendarbeit kommen in Betracht

Besuche den Katechetik-Kurs Zürich und Sozial-Seminar.

Nähere Auskunft erhalten Sie unter Chriffre 1010 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Zu verkaufen

3 Beichtstühle

dreiteilig, Front in Eiche, Türen unten mit Füllungen, oben mit Antikglas, ganze Front reich profiliert, in tadellosem Zustand, neuwertig.

80 Bankdoggen

hälftig für Mittelgang bzw. Seitengänge, in Eiche, geschweift, Mittelgang-Doggen mit einfacher Schnitzerei, alle in gutem Zustand.

Kirchgemeinde Kleinwangen-Lieli
Telefon 041 - 88 13 39

Die Pfarrei St. Mauritius Bern-Bethlehem sucht auf anfangs August 1976

vollamtliche(n) Katecheten(in)

Das Arbeitsgebiet umfasst 10—12 Stunden Religionsunterricht, Jugendarbeit, Gestaltung von Kinder- und Jugendgottesdiensten.

Der Aufgabenkreis kann den persönlichen Fähigkeiten des Bewerbers angepasst werden.

Wenn Sie sich für eine verantwortungsvolle Mitarbeit in unserer Pfarrei interessieren, so wenden Sie sich für zusätzliche Auskünfte an das Pfarramt St. Mauritius, Herrn Pfarrer Karl Schmuki, Waldmannstrasse 75/D 18, 3027 Bern, Telefon 031 - 55 22 79.

Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchgemeinde St. Antonius / St. Mauritius, H. R. Pärli, Fellerstrasse 54 E, 3027 Bern.

Die Schweizerische Kirchenzeitung ist das einzige amtliche Organ der römisch-katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz und zugleich die Fachzeitschrift für die Mitarbeiter der Kirche. Als vorzüglicher

Kommunikationsträger

vor allem zu den Priestern und Laien im kirchlichen Dienst erreicht Ihr Angebot diese Zielgruppe über eine Anzeige in der Schweizerischen Kirchenzeitung ohne Streuverlust.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER
KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

DEREUX & LIPP
Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
4003 Basel — ✆ 061 - 25 77 88
Parking im Hof

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Wer kann behilflich sein?

Ärmere Kirchgemeinde im Kanton Schwyz sucht für die Innenrenovation und die Verschönerung ihrer Kirche

1 Hauptaltar mit Tabernakel usw.
2 Seitenaltäre für Herz Maria und Herz Jesu

Es könnte Barock oder dergleichen sein, da die ehrwürdige Kirche gut dafür geeignet ist.
Eventuell käme auch Chorgestühl in Frage.

Offerten wenn möglich mit Foto, Massangabe und Preis unter Chiffre M 25-300558 Publicitas, 6002 Luzern.

Kirchenvergolderei

Franz Emmenegger
Neuweg 4
6003 Luzern
Telefon 041 - 22 63 92

Krawatten

Selbstbinder oder fertig gebundene, schwarz in sich gemustert oder in diskreten, farbigen Dessins nach Ihrem Geschmack. Ab Fr. 11.—

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88
(Montag geschlossen)

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Erstkommunion-Andenken

finden Sie in vielen Varianten in unserm Spezialprospekt. Wir haben für alle Preislagen gesorgt, so dass Sie sicher das Passende finden können. Frühzeitige Bestellungen ermöglichen uns auch eine termingerechte Lieferung.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Organistin

sucht interessante Stelle an guter Orgel. Zürich und Umgebung bevorzugt.

Zuschriften sind erbeten an die Inseratenverwaltung der SKZ unter Chiffre 1009, Postfach 1027, 6002 Luzern